

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Mumien kommen

Belgien F 35 / Frankreich F 5.- / Italien L 1300 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2.- / Spanien P 100



Die Mumien kommen

John Sinclair Nr. 313

von Jason Dark

erschienen am 03.07.1984

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Mumien kommen

Gold, Dämonen und Blut!

Diese drei Begriffe hatten auch im alten Peru vor mehr als 2000 Jahren ihre Bedeutung. Hinzu kamen die Magie und ein mächtiger Zauberer, der die langen Zeiten überleben wollte. Irgend jemand würde ihn dann schon, so glaubte er, aus seiner magischen Starre erlösen. Er hatte sich nicht getäuscht, denn für eine geheimnisvolle Person war er genau das richtige Versuchsobjekt. Die Rachetour der Mumien begann…

Mary Farlane schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als sie ihren zehnjährigen Sohn Mike vor sich stehen sah. »Kind!« rief sie, »was hast du nur gemacht?«

Wie die Unschuld persönlich stand der kleine rothaarige Bursche im Hausflur. Mit staunenden Augen blickte er seiner Mutter ins Gesicht. »Ich getan, Mom? Ich habe nichts getan.«

Mary nickte. »Ja«, stöhnte sie, »das sehe ich. Du hast überhaupt nichts gemacht. Der Lehm auf deiner Kleidung ist von allein gekommen, der Riss im Ärmel auch, und von dem Schmutz an deinen Händen oder in deinem Gesicht brauchen wir erst gar nicht zu reden.«

»Ach das meinst du«, sagte Mike. »Das ist doch nicht schlimm.«

Mary ging in die Knie. »Nein, mein Kleiner«, erwiderte sie mit einer gequält klingenden Stimme. »Das ist alles nicht schlimm für dich. Ich weiß es. Und für mich wäre es auch nicht schlimm, wenn es nicht jeden Tag vorkommen würde. Ich weiß nicht mehr, was ich dir noch anziehen soll. Es ist alles in der Wäsche…«

»Muss ich dann nackt herumlaufen?« fragte Mike ängstlich.

»Wenn das so weitergeht, bestimmt.«

»Aber die anderen…«

»Die anderen werden dich für die nächsten beiden Tage nicht mehr interessieren, denn es ist alles schmutzig. Du musst nach der Schule und den Hausaufgaben im Zimmer bleiben. Tut mir leid, Mike, ich kann dir nicht helfen.«

Der Zehnjährige nickte. Dabei presste er die Lippen zusammen, um das aufkommende Weinen zu unterdrücken. Er wollte ja stark sein, doch mit der Strafe hatte er nicht gerechnet.

Mary, eine Frau, die das gleiche rote Haar hatte wie ihr Sohn, nur bei ihr wuchs es wild und kraus, nahm den Kleinen an die Hand und zog ihn zu sich heran.

»Wo soll ich hin?«

»Ins Bad, wie immer.«

Mike nickte. Die Schuhe musste er sich zuvor ausziehen. Sie blieben im Flur dicht hinter der Haustür stehen.

»Dass du dich nicht schämst«, sagte Mary und schüttelte den Kopf. »Ein Junge in deinem Alter. Ich begreife es einfach nicht…«

»Es hat aber Spaß gemacht.«

Mary Farlane lachte auf. »Das kann ich mir vorstellen.«

»Und Dad würde auch lachen.«

»Da bin ich mir nicht sicher. Warte nur ab. Er wird gleich zu Hause sein.«

»Macht er heute keine Überstunden?« fragte Mike erstaunt.

»Nein, auch bei der Polizei wird mal pünktlich Feierabend gemacht. Es kommt zwar selten vor, aber manchmal gelingt es.«

»Daddy wird lachen. Er war nämlich früher genauso«, verteidigte

sich der Zehnjährige.

»Ja«, stöhnte Mary, »leider.« Sie hatten das Bad erreicht und die 34jährige Frau öffnete ihrem Sohn die Tür. Dabei warf sie noch einen Blick zurück.

Es war genau zu sehen, wo Mike hergegangen war. Die Lehmspuren zeichneten sich deutlich im Flur ab. Nur gut, dass dort Fliesen lagen und kein Teppichboden.

Mary Farlane drückte die Tür von innen an. »Zieh dich schon aus, Mike. Das kennst du ja.«

»Sicher, Mom.«

Mary Farlane überlegte, ob sie ihren Sohn in die Wanne stecken oder ihn duschen lassen sollte. Sie entschied sich für die Dusche. Es ging schneller und war billiger.

Mike stieg aus der Hose. Konnte er sonst nie schnell genug sein, so ließ er sich hier Zeit. Beinahe provozierend langsam zog er den Reißverschluss seiner schmutzigen Jeans nach unten.

Mary Farlane half schnell nach. »Komm, ich möchte fertig sein, wenn dein Vater kommt. Außerdem muss ich noch das Essen aufwärmen. Beeil dich mal ein wenig.«

Wieder schüttelte die Frau den Kopf, als sie entdeckte, dass selbst die Unterwäsche mit braungrauem Lehm bedeckt war. »Das ist ja fast unmöglich«, kommentierte sie. »Wie kann man sich nur so schmutzig machen? Ich begreife es nicht.«

»Da war ein Lehmberg, Mom.«

»Aha.« Mary legte das Hemd und die Jacke zur Seite. »Und wo?«

»Beim Wald. Wo auch der alte Bunker ist und die Leute bald anfangen zu bauen.«

Die Frau kreiselte auf der Stelle herum. Scharf schaute sie ihren Sohn an. »Da habt ihr gespielt?«

»Klar.«

»Aber ich…« Sie schluckte. »Ich hatte dir doch verboten, dort hinzugehen.«

»Die anderen waren auch da«, beschwerte sich Mike und wollte die Namen der einzelnen Kinder aufzählen, doch seine Mutter wehrte ab. »Nichts da, deine Freunde können machen, was sie wollen. Für dich sind dein Vater und ich verantwortlich. Ich hatte dich gebeten, den Bunker nicht zu betreten. Du weißt selbst, wie gefährlich er ist.«

Mike senkte den Kopf. Die Nase musste er hochziehen, weil er anfing zu weinen. »Ich gehe auch nicht mehr hin.«

»Versprichst du mir das?«

»Ja, das verspreche ich.«

»Dann ab unter die Dusche.«

Mike schlich davon und zog den Vorhang zu. Mary Farlane nahm inzwischen auf dem Wannenrand Platz. Sie konnte es immer noch

nicht fassen. Mike war wirklich ein nettes Kerlchen. Bei allen beliebt, und er war, wie man so schön sagt, ein richtiger Junge.

Wenn er spielte, war er stets derjenige, der sich am schmutzigsten machte.

Mary hörte das Rauschen des Wassers und sah hinter dem Vorhang die Gestalt ihres Kindes. Mike bewegte sich unter den Strahlen, prustete und schnaufte, aber Mary Farlane kannte das Spielchen bereits, deshalb blieb sie auch dabei, wenn Mike duschte. Er »vergaß« zu gern die Seife.

Auch jetzt deutete nichts an seinen Bewegungen darauf hin, dass er sich einseifte.

Mary stand auf. Um ihre Lippen zuckte ein Lächeln, als sie auf die Dusche zuging und den Vorhang mit einem Ruck zur Seite zog.

Die Seife lag noch trocken in der Schale. Mike stand nur unter den Strahlen, hatte den Kopf in den Nacken gelegt und die Augen geschlossen. Es war ihm nicht aufgefallen, dass die Mutter ihn sehen konnte. Erst als sie die Dusche abstellte, zuckte der Junge herum.

Mary Farlane winkte mit der Seife, die sie inzwischen in die Hand genommen hatte. »Du hast was vergessen, Mike.«

»Was denn?«

»Die Seife.«

Mike verzog das Gesicht. »Aber Mom. Wasser reicht doch auch aus. Ehrlich.«

»Nein, mein Lieber.« Sie warf ihm die Seife zu. Der Junge fing sie reaktionsschnell auf. »Jetzt wird sich gewaschen, und ich bleibe dabei, wenn du dich einseifst.«

»Muss das sein?«

»Los, mach!«

Mike zog einen Flunsch, doch es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Anordnungen der Mutter Folge zu leisten. Sie konnte manchmal sehr hartnäckig sein.

Der Junge seifte sich ein. Als er damit fertig war, musste er auch noch Shampoo auf die Haare geben. Das hatte er überhaupt nicht gern, aber Mary kannte kein Pardon.

»Jetzt kannst du weiterduschen«, sagte sie und zog den Vorhang wieder zu.

Mary Farlane ging zum Waschbecken, bückte sich, nahm die Hose an sich, hielt sie aber so unglücklich in der Hand, dass aus beiden Hosentaschen etwas hervorrutschte und zu Boden knallte.

Mary drehte sich. Sie dachte an irgendwelche Blechstücke, die ihr Sohn mitgebracht hatte, denn bei ihm war man vor Überraschungen nicht sicher. Aber diesmal sollte sich die Mutter getäuscht haben.

Was aus den Hosentaschen gefallen war, war etwas ganz anderes.

Gold!

Mary Farlane stand wortlos da. Sie konnte es kaum glauben, dass aus den Hosentaschen ihres Sohnes zwei Goldstücke gefallen waren.

Zwar hatte sie noch nie welche besessen, aber das musste einfach Gold sein.

Und wie groß die Goldstücke waren! Gestohlen! Dieser Gedanke verfolgte sie plötzlich.

Der Junge hat die Goldstücke gestohlen. Als sie daran dachte, wich die Farbe aus ihrem Gesicht, und sie presste beide Hände gegen die Wangen. Mike ein Dieb? Nein, das konnte sie sich nicht vorstellen, aber wer schaute schon in den Kopf eines Kindes? Nicht einmal die eigene Mutter.

Kaum traute sie sich, auf die beiden Goldstücke zuzugehen und sie aufzuheben. Ihre Hände zitterten, sie hatte Mühe, sich unter Kontrolle zu halten, und als das erste Goldstück auf ihrer Hand lag, wäre es fast wieder heruntergefallen, so sehr vibrierte ihre Hand.

Auch den zweiten kleinen Goldklumpen nahm sie auf und legte dann beide Stücke auf eine wannenhohe Ablage.

Tief atmete sie durch. Mary Farlane hatte den ersten Schock oder Schreck überwunden. Auch die Farbe war wieder in ihr Gesicht zurückgekehrt, und Mary Farlane nahm sich vor, mit ihrem Sohn ein ernstes Wort zu reden. Vielleicht sollte sie auch warten, bis Jack zu Hause war. Es konnte sich nur um Minuten handeln, wie die Frau mit einem Blick auf ihre Uhr feststellte.

Nein, Jack regte sich vielleicht zu sehr auf. Er war Polizist, arbeitete bei der Mordkommission und hasste alles, was nur nach einer Unregelmäßigkeit roch.

Mit ihm konnte man darüber nicht in Ruhe sprechen.

Das Rauschen des Wassers verstummte. Ein Zeichen dafür, dass der Junge fertig war.

Diesmal zog er den Vorhang zurück, sprang lachend aus der Dusche und rief: »Jetzt bin ich aber sauber, Mom. Sogar die Ohren habe ich mir gewaschen. Du kannst nachschauen, du…« Er verstummte, denn er hatte in das Gesicht seiner Mutter gesehen und sofort erkannt, dass etwas nicht stimmte. Heftig nickte er. »Ich habe mich aber gewaschen, Mom. Du brauchst gar nicht so zu schauen.«

»Das weiß ich, mein Junge.« Mary öffnete eine Schranktür und holte frische Wäsche hervor. Der Bademantel mit dem Superman-Motiv folgte, und Mike zog sich an.

Er hüpfte dabei von einem Bein auf das andere, hatte den Kopf aber nur in die eine Richtung gestreckt und schaute auf den Wannenrand, wo die beiden Goldstücke lagen.

»Du hast sie gefunden?« fragte er, als er seinen Bademantel mit dem Gürtel »schloss«.

»Wie du siehst.«

Mike fing an zu lachen. »Das ist Gold, Mom, echtes Gold. Toll, nicht wahr?«

Mary Farlane nickte. »Ich weiß, dass es echtes Gold ist. Nur möchte ich gern wissen, wo du es gestohlen hast?« Bei dieser Frage schoss ihr das Blut ins Gesicht.

Der Junge wurde im Gegensatz dazu blass. »Gestohlen?« fragte er und schaute seine Mutter aus großen Augen an. »Nein, Mom, ich… ich habe es nicht gestohlen.«

»Aber Mike, du kannst mir doch nicht erzählen, dass du…«

»Nein, Mom!« Der Junge unterbrach seine Mutter mit einem lauten Schrei. »Ich habe es nicht gestohlen.«

»Also gefunden?«

»Auch nicht.«

»Sondern?«

»Das hat mir jemand gegeben, Mom.«

Mary Farlane ging in die Knie, um mit ihrem Sohn auf gleicher Höhe zu sein. »Dir hat jemand Gold gegeben?«

»Geschenkt.«

»Und wer?«

Der Junge hatte Tränen in den Augen. Er musste sich einfach Zeit mit der Antwort lassen und begann zu schlucken. »Aber… aber du musst mir glauben, Mom, echt …«

»Also, wer hat es dir geschenkt?«

»Da war ein Monster. Von dem habe ich das Gold.«

Die Frau verzog das Gesicht, stand auf und holte tief Luft. »Wie? Was soll das gewesen sein?«

»Ein Monster.« Mike breitete die Arme aus. »So riesig. Ich habe es gesehen, es weinte sogar.«

»In welchem Buch hast du das denn gelesen?«

»In keinem Mom. Das stimmt. Das Monster kam und weinte goldene Tränen. Sie fielen zu Boden. Ich hatte mich ja versteckt, und als es weg war, hob ich die Tränen auf. Die waren nicht mehr wie Wasser, sondern fest. Ehrlich, Mom.«

Mary Farlane musste sich beherrschen, um nicht loszuschreien. Sie hatte ja schon viel gehört. Aber was ihr Sohn ihr da unter die Weste jubeln wollte, spottete jeder Beschreibung. Ein Monster hatte goldene Tränen geweint und ließ es zu, dass Mike die erstarrten Tränen aufhob. Das war noch mehr als ein Märchen.

Nie und nimmer nahm sie ihm das ab und war gleichzeitig enttäuscht darüber, dass Mike so log.

»Ich hätte nicht gedacht, mein Junge, dass du deine Mutter so anlügen kannst.«

»Ich… ich habe aber nicht gelogen, Mom.«

»Wer war denn noch dabei? Hat es einer gesehen? Hat dich jemand

beobachtet, als du die beiden Goldklumpen an dich genommen hast?«
»Nein, Mom.«
»Dann ist es für mich klar, dass du…«
»Was ist für dich klar, Mary?« Die Badezimmertür wurde aufgestoßen, und Jack Farlane stand auf der Schwelle.
Die Frau erschrak und presste ihre Hände gegen den Busen. »Jack, endlich!« rief sie.
Der breitschultrige, sympathisch wirkende Mann mit dem dunkelbraunen Oberlippenbart lächelte, als er ins Bad trat, die Arme ausstreckte und seine Frau begrüßen wollte. Sie entzog sich jedoch seinem Griff und deutete auf die beiden Goldstücke.
»Sieh dir das an, Jack. Die hat dein Sohn mitgebracht!«
»Ich habe sie nicht gestohlen!« jammerte der Junge. »So glaubt mir doch endlich.«
Jack Farlane war verwirrt. Mit den fünf Fingern seiner rechten Hand fuhr er durch sein ebenfalls braunes Haar und blickte seine Frau verständnislos an. »Ich sehe hier Gold, höre was von Stehlen. Kann mir denn endlich mal einer erklären, was geschehen ist?«
»Mike wird es dir sagen.«
»All right.« Jack breitete die Arme aus und nahm neben den Goldstücken auf dem Wannenrand Platz. »Bitte, Mike, du darfst erzählen!«
Der Junge stand wie ein reuiger Sünder vor seinem Vater. Den Kopf hielt er gesenkt, während aus seinen Augen Tränen liefen und an den Wangen entlangrollten. »Ihr glaubt mir ja doch nicht«, sagte er stockend.
Jack Farlane lächelte aufmunternd. »Versuche es trotzdem. Ja?«
»Okay, Dad, aber du musst mir glauben.«
»Habe ich dir bisher nicht immer geglaubt?«
»Das stimmt.«
»Also, dann los!«
Und der Zehnjährige begann. Er blieb nicht ruhig stehen, trat von einem Fuß auf den anderen, nahm während der Erzählung die Arme zu Hilfe, und hatte das Glück, an einen Vater geraten zu sein, der auch durch seinen Beruf geformt war.
Da hatte es Jack Farlane nämlich gelernt, den Menschen zuzuhören, wenn sie ihm irgendwelche Geschichten erzählten. Und Jack hörte zu, bis sein Sohn geendet hatte.
»Da hast du es selbst vernommen!« rief Mary. »Das ist doch eine Lügengeschichte, wie sie im Buche steht.«
»Dad, ich habe dich nicht angeschwindelt. Und Mummy auch nicht. Ehrlich.«
»Nun ja«, erwiderte Inspektor Jack Farlane, griff in die Tasche und holte eine Schachtel Zigarillos hervor. Er klappte sie gemächlich auf,

klaubte einen Zigarillo hervor und steckte ihn zwischen die Lippen.
Er brauchte Zeit für eine Antwort, deshalb zündete er sich den Zigarillo auch so umständlich und sehr langsam an.
»Dad, sag doch was!«
Jack Farlane nickte. »Natürlich, mein Junge, natürlich.« Farlane schaute dem Rauch nach, den er zu Boden geblasen hatte. Dann fragte er: »Wo hast du das denn gelesen, Mike?«
Der Junge bekam einen starren Blick. Im nächsten Augenblick verzerrte sich sein Gesicht, und er begann zu weinen. »Ich wusste ja, dass du mir nicht glaubst. Ich wusste es. Aber es stimmt wirklich. Wort für Wort. Ich habe euch nicht angelogen. Die beiden Goldstücke waren tatsächlich Tränen von einem Monster.«
»Wenn du einen Zeugen hättest…«
»Aber Jack, das ist doch kein Verhör. Der Junge hat sich eine Geschichte ausgedacht, und wir müssen dem Eigentümer die Goldstücke zurückgeben. Ist doch klar.«
»Hm.« Farlane nickte und nahm ein Goldstück in die Hand. Er wog es, runzelte die Stirn und schaute auf die glatt polierte Fläche.
»Sehr seltsam«, murmelte er. »Sehr seltsam. Das scheint mir wirklich echtes Gold zu sein, obwohl ich kein Experte in diesen Dingen bin, aber ich vermute dennoch, dass es…« Er unterbrach sich selbst und wandte sich mit seiner nächsten Frage an Mike. »Wo, sagst du, hast du es gefunden?«
»Beim Bunker.«
»Da müsste man mal nachschauen.«
»Aber das Monster, Dad.«
Marly Farlane mischte sich ein. »Es gibt keine Monster, Mike. Du hast es dir eingebildet. Du…«
Jack winkte ab. »Sag das nicht so laut, meine Liebe.«
»Wieso? Glaubst du daran?«
Farlane hob die Schultern. »Eigentlich nicht«, gab er zu, »aber ich erinnere mich, dass in letzter Zeit einige Dinge geschehen sind, für die die Kollegen und ich keine Erklärung haben. Ich habe mit dir darüber nicht gesprochen, weil ich dich nicht ängstigen wollte. Es ist zum Beispiel noch nicht lange her, da tauchten in der Victoria Street, also mitten in der City, mordende Steine auf, mit Gesichtern darin. Kannst du dir das vorstellen, Mary?«
»Nein.«
»Ich konnte es auch nicht. Musste mich jedoch eines Besseren belehren lassen. Seitdem sehe ich alles aus einem etwas anderen Blickwinkel, wenn du verstehst.«
»Dann glaubst du Mike also?«
»Er wird sicherlich ein wenig übertrieben haben, deshalb müsste man die Sachlage doch einmal genauer nachprüfen.«

»Willst du dich hineinhängen?«
»Ich bin schon drin. Und du auch, Mary. Schließlich war es unser Sohn, der die Goldstücke gefunden hat.«
»Ich bin nach wie vor der Meinung, dass er sich eine Geschichte ausgedacht hat.«
Jack Farlane zuckte mit den Schultern und stand auf. »Wir werden es auf jeden Fall herausfinden.« Er wandte sich bereits in Richtung Tür.
»Was willst du jetzt machen?« rief Mary.
Jack nahm den Zigarillo aus dem Mund. »Telefonieren, meine Liebe.«
»Und mit wem?«
»Mit Scotland Yard. Da sitzt ein Oberinspektor John Sinclair. Gewissermaßen ein Experte für Monster…«

***

Irgendwie hing mir der letzte Fall noch nach. Obwohl bereits einige Tage vergangen waren, konnte ich ihn einfach nicht vergessen. Zuviel war auf uns eingestürmt, und alles hatte sich um den gewaltigen Komplex Atlantis und die Grossen Alten gedreht.
Gewisse Dinge hatten sich verschoben, und es gab wieder einen Myxin, der auf unserer Seite stand und nicht mehr mit den Schwarzblütlern paktierte.
Das alles war ein gewaltiger Bluff gewesen, damit Myxin an die Totenmaske aus Atlantis herankommen konnte, denn in ihr hielt er eine ungemein starke Waffe in der Hand. Wie sie genau funktionierte, wusste ich nicht. Myxin hatte mir noch keine Zusammenhänge erklärt. Er würde es sicherlich nachholen. Bei ihm hatte es sowieso keinen Zweck zu fragen.
Drei Gegner hatten wir weniger. Einmal Mandraka, den Schwarzblut-Vampir, und auch, was sehr wichtig war, Wikka, die Oberhexe.
Sie hatte nicht überlebt. Arkonada vernichtete sie und war nun selbst nicht mehr existent. Es sei denn, man zählte die Schattenreste hinzu, die von ihm übriggeblieben waren.
Wir hatten zudem einen Menschen kennengelernt, der, wie Kara, seit 10 000 Jahren lebte. Es war Nathan, der Schmied, der Karas Schwert mit der goldenen Klinge hergestellt hatte. Auf dem Planet der Magier war er gefangen gewesen. Durch eine magische Reise war es ihm gelungen, in das alte Atlantis zu gelangen, wo wir uns ebenfalls aufgehalten hatten. Vier goldene Pistolen hatten wir als Beute mitgebracht. Drei davon waren nicht geladen, eine befand sich im Besitz des Reporters Bill Conolly. Dort sollte sie auch bleiben.
Dennoch war nicht alles nach Wunsch gelaufen. Es gab eine Person, die aus dem Fall ein besonderes Kapital geschlagen hatte.
Jane Collins!
Ihr war es gelungen, den Würfel des Unheils an sich zu nehmen, der

so greifbar vor uns gestanden hatte. Ein Ding der Unmöglichkeit, wenn ich im nachhinein darüber nachdachte, aber wir hatten eben nicht genügend aufgepasst.

Und auch Professor Chandler nicht, der mittlerweile längst auf sein Schloss in der Wachau zurückgekehrt war und dort weitere Versuche unternehmen wollte, die sich mit der Mathematik und der Zeitmagie beschäftigten.

So sahen die Fakten aus, und eigentlich hatten Suko, Bill und ich darauf gewartet, dass sich etwas tat.

Es geschah nichts.

Eine seltsame Ruhe umgab uns, wobei ich damit rechnete, dass es die berühmte Ruhe vor dem Sturm war, denn wie ich Asmodis, den Höllenfürst, kannte, würde er schäumen und fast durchdrehen, wenn er von Wikkas Ende erfuhr. Sie hatte schließlich zu seinen größten und treuesten Dienerinnen gezählt.

Der Teufel musste sich etwas einfallen lassen.

Bis jetzt hatte er es nicht. Wir waren jedenfalls auf keine Spur gestoßen, und auch von Jane Collins war nichts an unsere Ohren gedrungen. Wahrscheinlich musste sie erst mit der Tatsache, dass sie den Würfel des Unheils besaß, fertig werden.

Wenn ich daran dachte, rann mir jedes Mal ein kalter Schauer über meinen Rücken, denn der Würfel war gefährlich.

Myxin und Kara hielten sich wieder an ihrem alten Stammplatz, den Flammenden Steinen, auf. Seit Arkonadas Macht gebrochen war, konnte man die Steine wieder als normal bezeichnen. Myxin und Kara würden sie als Sprungbrett für weitere Aktivitäten benutzen.

Wir hatten Sir James, unserem Chef, einen genauen Bericht erstattet, alles war sogar schriftlich fixiert worden und lagerte in den einbruchsicheren Panzerschränken des Yard.

Im Moment hielten beide Seiten den Atem an und warteten vielleicht auf eine Schwäche des anderen.

Ob sie kam, war fraglich. Wir jedenfalls wollten versuchen, uns keine zu geben.

Wenn nichts anlag, mussten wir uns mit Schreibtischarbeiten beschäftigen. Das tat zwar weh und machte keinen Spaß, aber leider konnten wir keine guten Geister beschwören, die uns die Arbeit abnahmen, so dass alles an Suko und mir hängenblieb.

Bis mich an einem späten Nachmittag der Anruf erreichte. Unter einem Inspektor Jack Farlane hatte ich mir eigentlich nichts vorstellen können, nur der Name kam mir bekannt vor, und der Mann musste mir erst auf die Sprünge helfen, damit ich wusste, wo ich ihn »hinstecken« konnte.

Farlane arbeitete bei der Mordkommission, war allerdings nicht direkt dem Yard unterstellt. Er erzählte von zwei Goldstücken und

seinem Sohn, der die Goldstücke gefunden hatte.

Farlane berichtete mir in prägnanten Worten, was er erfahren hatte, und ich hörte geduldig zu. Dass der Mann kein Aufschneider war, hörte ich bereits an seiner Stimme, dennoch war ich mehr als skeptisch, als Farlane Einzelheiten des Falls bekanntgab.

Sollte ich mich wirklich darauf verlassen?

Ein Monstrum, das goldene Tränen weinte?

Eigentlich ein Unding. Für mich jedoch war es auch ein Unding, im Büro herumzuhocken und nichts zu tun zu haben, deshalb versprach ich Farlane, ihm einen Besuch abzustatten.

Er wohnte etwas außerhalb von London und musste mir den Weg beschreiben.

Nachdem er sich tausendmal bedankt hatte, machte ich mich auf die Reise, begleitet von Sukos neidvollen Blicken, der noch eine Stunde im Office absitzen musste.

Es gibt Tage, da macht der Winter Spaß. Jedenfalls erging es mir so, als ich nach draußen schaute.

Ein herrlicher, klarer Himmel, Temperaturen unter dem Gefrierpunkt, die Februar-Sonne, die kaum Wärme verbreitete und den klirrenden Frost nicht brechen konnte.

Bei diesem Wetter hätte man eigentlich in die Berge fahren sollen, wo der Schnee lag…

Obwohl der alte Bentley lange gestanden hatte, sprang er sofort an. Bald schaltete ich die Heizung ein und fuhr aus der City hinaus in die Dämmerung.

Auf den Hausdächern sah ich einen weißen Schimmer, den der Frost hinterlassen hatte.

Dünne Rauchfahnen stiegen aus den Kaminen und zerflatterten in der eisklaren Luft.

Die Straßen waren trocken, die Feuchtigkeit hielt sich bei diesem Hochdruckwetter in Grenzen, so dass ich keine Angst zu haben brauchte, auf Glatteisfallen zu stoßen. Trotzdem fuhr ich vorsichtig.

Von goldenen Tränen hatte der Mann gesprochen. Das hörte sich wie ein Märchen an, dennoch war ich vorsichtig mit der Beurteilung einer Lage, die ich nicht kannte, denn ich hatte in diversen Fällen schon die tollsten Überraschungen erlebt.

Farlane wohnte dort, wo London ländlich ist. Ein Bezirk mit kleinen, alten, gepflegten Reihenhäusern, ich kannte die Ecke, denn ich hatte dort einmal zu tun gehabt.

Von einem alten Bunker hatte er gesprochen. Ein Überbleibsel aus dem Zweiten Weltkrieg. Der Bunker sollte abgerissen werden, damit man auf dem Gelände bauen konnte.

Mittlerweile war es dämmrig geworden. Die beiden Scheinwerfer schienen das Grau regelrecht zu fressen. Links und rechts der Straße

standen kahle Bäume, die ihre Zweige und Äste wie anklagend über der Fahrbahn ausbreiteten.

Zweimal musste ich auf die Karte schauen, dann wusste ich Bescheid und hatte eine Abkürzung gefunden.

Wenn mich nicht alles täuschte, bewegte ich mich sogar in der Nähe dieses geheimnisvollen Bunkers, von dem mir Inspektor Farlane am Telefon berichtet hatte.

Rechts und relativ weit entfernt schimmerten Lichter. An der linken Seite befanden sich weite Wiesenflächen. Im Hintergrund sah ich einen langen Schatten. Dort musste der Wald wie eine dunkle Wand wachsen.

Ich wollte dorthin, wo ich die Lichter hatte schimmern sehen und wartete, bis ich an eine Kreuzung geriet.

Kein Wagen begegnete mir. Wahrscheinlich war ich der einzige, der diesen schmalen Weg fuhr. Er war nicht gerade eine Rennstrecke, denn der Frost hatte die Unterlage aufgebrochen.

Ich drehte das Lenkrad nach rechts. Die Scheinwerferlanzen schwangen mit, tasteten sich durch die Dunkelheit und glitten nicht allein über den Weg, sie trafen auch ein Ziel.

Diesmal war es kein Baum, sondern ein Mensch!

Er wandte dem Bentley den Rücken zu, bemerkte plötzlich die Helligkeit und drehte sich um, wobei er noch in der Bewegung die linke Hand hob und genau das Zeichen hinterließ, das ich von einem Anhalter her kannte.

Ein Tramper oder Anhalter in dieser Kälte und relativen Einsamkeit? Eigentlich eine für mich nicht zu fassende Tatsache. Diesen Mann wollte ich mir anschauen.

Dementsprechend langsam fuhr ich an ihn heran. In Sekundenschnelle nahm ich den äußeren Eindruck des Mannes in mich auf.

Er war relativ groß, trug aber keinen Mantel, sondern so etwas Ähnliches wie einen engen Anzug. Zudem hatte er das Gesicht in die Richtung der Scheinwerfer gedreht, so dass ich es einigermaßen erkennen konnte und eine graue Haut zu sehen glaubte.

Der Junge hatte von einem Monstrum gesprochen! Nun besitzen Kinder eine rege Phantasie. Die sehen Menschen als Monstren an, die es überhaupt nicht sind. Für Kinder kann jeder, der auf sie unsympathisch wirkt, ein Monstrum sein.

Ich wollte es herausfinden!

Die Räder benötigten noch ein paar Umdrehungen, bevor ich neben dem Anhalter stoppte. Dabei beugte ich mich zur Seite und öffnete den Hebel der Beifahrertür.

Der Anhalter kam zögernd näher. In der Farbe unterschied sich seine Gestalt kaum von der Dämmerung. Wieder musste ich daran denken,

was mir Inspektor Farlane gesagt hatte.

War dieser Anhalter das Monster?

Vielleicht hatte ich im Unterbewusstsein so gedacht und deshalb angehalten.

Ich öffnete die Tür. Ein Spiel mit dem Feuer begann. Der Mann hatte eine Hand auf das Wagendach gelegt und beugte sich zu mir runter. »Sie wollen mitfahren?« fragte ich.

Zumindest hatte ich mit einem Nicken gerechnet. Der Mann antwortete überhaupt nicht und stieg einfach ein.

Schwerfällig sah es aus, und endlich saß er. Seine linke Hand zog die Tür zu.

Von der Seite her betrachtete ich ihn. Nein, das war kein Monster, sondern ein Mensch, vielleicht wirkte die Haut grauer als bei den meisten Menschen, und die Lippen waren seltsam blutleer.

Als wäre der Mann lange gelaufen, so kam er mir vor. Ein wenig schwerfällig, auch keuchend, und durch seinen offenen Mund kamen zischende Laute.

»Wohin?«

Ich hatte die Frage sehr leise gestellt, wollte herausfinden, ob der Unbekannte auch hören konnte und vernahm seine Antwort. Sie bestand nur aus einem Wort.

»Weg!«

Der Motor lief im Leerlauf. Die gelben Lichtlanzen der Scheinwerfer stachen in die immer dunkler werdende Dämmerung und verloren sich in der Ferne. Auf dem dünnen Wintergras am Straßenrand glitzerte das Eis.

»Wollen Sie bis zum nächsten Ort?« erkundigte ich mich. »Dahin kann ich Sie gern mitnehmen.«

»Ja.«

Wieder nur ein Wort. Dieser Mann war wirklich eigenartig. Ich kam mit ihm überhaupt nicht zurecht, hob die Schultern und legte den ersten Gang ein, um zu starten.

Irgend etwas war mit dem Kerl, das merkte ich. Hier saß kein normaler Mensch neben mir. Als Monster konnte ich ihn zwar nicht direkt bezeichnen, aber wenn der Junge ihn tatsächlich gesehen hatte, war es für ihn leicht, auf den Gedanken zu kommen, einen Unheimlichen vor sich zu haben.

Langsam rollte der Bentley an. Ich sprach in den nächsten Sekunden kein Wort, beobachtete meinen unheimlichen Beifahrer jedoch aus den Augenwinkeln.

Er saß wie eine Puppe neben mir. Sein Gesicht war glatt, in seinen Zügen rührte sich auch nichts. Die Haut blieb straff, der Mund zusammengepresst, und an seinem Hals hatten sich scharf die Falten eingegraben. Das Haar zeigte eine dunkelgraue Farbe.

So rollten wir weiter.
Der Mann tat nichts. Ein seltsames Schweigen stand zwischen uns.
Auch das war nicht normal, denn Anhalter verspürten oft genug das Bedürfnis zu reden.
Nicht bei diesem. Wie eine Puppe saß er da und starrte durch die Frontscheibe.
Das Gebläse blies warme Luft gegen die Scheibe. Sie war eisfrei und auch nicht beschlagen. Die Lichter, die ich vor wenigen Minuten noch rechts von mir gesehen hatte, befanden sich jetzt vor mir und wirkten wie vom Himmel herabgestürzte Sterne.
Natürlich war ich gespannt auf das Ziel des seltsamen Anhalters.
Dass er sich von mir nur durch die Gegend kutschieren lassen wollte, konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen.
Er tat nichts. Das heißt, er redete nicht, aber er handelte auf seine Art und Weise.
Plötzlich hob er den rechten Arm. Das geschah nicht mehr bedächtig, sondern ziemlich schnell. Seine Finger stießen an einer Stelle dicht unter dem Haaransatz gegen den Kopf. Was sie dort zu suchen hatten, erfuhr ich zwei Sekunden später, und es schockierte mich.
Der unheimliche Anhalter brachte es tatsächlich fertig und riss seine Haut ab, als wäre sie dünnes Papier…

***

»Leer!«
Der rothaarige Ire McPenny hatte die Worte gesprochen, nahm die Bierflasche und legte sie flach auf den Tisch.
»Na und?«
»Hol Nachschub, Dean!«
Dean Driffel zog die Nase hoch und deutete in die Runde. »Das war die letzte.«
McPenny, der bisher auf die leere Flasche gestarrt hatte, runzelte die Stirn, als er den Kopf hob. »Sag mal, willst du mich hier vergackeiern?«
»Es war die letzte.«
»Hol eine neue.«
»McPenny, ich habe dir gesagt…«
Der Ire unterbrach seinen Kollegen, indem er mit der Faust auf den schmalen Tisch schlug. »Verdammte Hacke, wenn ich dir sage, dass ich Bier haben will, dann meine ich das auch so. Wenn es schon keinen Whisky gibt, dann wenigstens dieses Gesöff.« Er wischte über seine Lippen. »Anders ist dieses beknackte Leben doch gar nicht auszuhalten. Oder macht es dir Spaß, die Nächte in der Baubude zu verbringen?«
Driffel schüttelte den Kopf. »Nein, bestimmt nicht. Es macht keinen

Spaß.«

»Wie schlau du bist«, höhnte McPenny. Er wischte die Flasche mit einer Handbewegung vom Tisch. Sie fiel auf die Bohlen, wo sie weiterrollte, aber nicht zerbrach. »Du siehst also, dass uns das Leben hier keinen Spaß macht. Und wenn man keinen Spaß hat, muss man sich eben welchen machen – oder?« Er stierte Driffel nach dieser Frage so zwingend an, als wollte er den Kollegen mit seinem Blick durchbohren.

***

Und Dean wusste Bescheid. Wenn sein Kollege so redete, war immer etwas im Busch. Dann stand er kurz vor der Explosion. Das Wort Jähzorn traf auf McPenny besonders zu. Driffel arbeitete über drei Jahre mit ihm zusammen. Er kannte nicht einmal den Vornamen, aber er wusste, wie hinterlistig und gleichzeitig jähzornig dieser Mann sein konnte. Wenn er sein Bier jetzt nicht bekam, würde er durchdrehen, und das konnte für Dean mit einem Aufenthalt im Krankenhaus enden.

McPenny, du hast ein Gesicht wie ein Feuermelder. Direkt zum Einschlagen! Das hatte der Vorarbeiter mal gesagt, der einzige, der sich das bei dem Iren erlauben konnte.

Und so ungefähr sah McPenny auch aus. Nicht allein sein Haar war rot, auch das Gesicht zeigte diese Farbe. Hinzu kamen die zahlreichen Pickel, die wie kleine Erdbeeren auf der Haut verteilt saßen und aus seinem Gesicht einen regelrechten Streuselkuchen machten.

Zwei Narben liefen am Kinn zusammen. Das Erbe einer Schlägerei, in der McPennys Gegner unfair mit einer Glasscherbe gekämpft hatte.

Dean Driffel grinste. Er war das Gegenteil von seinem Kollegen.

Sein Haar lag wie ein schwarzes Fell auf dem Kopf. Die Haut im Gesicht wirkte so bleich, als wäre sie mit Kalk eingerieben worden.

Man konnte Dean Driffel als einen verschlagenen Typ bezeichnen, und so reagierte er auch. Hinterhältig und link. Er war derjenige, der die Kollegen reinriss und es verstand, sich bei gewissen Leuten Liebkind zu machen.

Wieder schlug McPenny mit der Faust auf den Tisch. »Verflucht noch mal, uns hat man hier eingesperrt. Wir sind diejenigen Idioten, die bleiben und Wache halten müssen. Das ist doch Mist, verdammt. Großer Shit. Ich sage dir, da muss man einfach saufen.« Er drehte sich und kickte die Flasche zur Seite. Sie rollte ein Stück, prallte gegen die Wand und blieb dort liegen. »Hol neuen Stoff!«

Dean stemmte sich von dem staubigen Holzschemel hoch. Alles in dieser verdammten Baubude lag unter einer Schicht aus Zementstaub. Der Tisch, die Schemel, der Spind, einfach alles, und der Zement setzte sich auch in den Kehlen der Bauarbeiter fest.

Dean und McPenny gehörten zu einem Voraustrupp. Die Baustelle

musste erst aufgebaut werden, bevor man mit den eigentlichen Abrissarbeiten begann. Da wurde viel Material herbeigeschafft, das Holz, die Steine, die Geräte, und da das Zeug teuer war, gab es immer wieder Typen, die sich dafür interessieren, wenn es nicht bewacht war.

Um Diebe von dem Material abzuhalten, waren zwei Wachen eingesetzt worden.

Eben Griffin und McPenny.

In drei Tagen sollten die anderen Kollegen eintreffen. So lange noch mussten es die Männer in der kühlen Baubude aushalten. Es war tatsächlich kalt in dem Verschlag, wie McPenny die Bude bezeichnete. Zwar besaßen sie eine kleine Elektroheizung, aber sie schaffte es nicht, gegen die von außen eindringende Kälte anzukommen. Die Wände waren einfach zu dünn, schlecht vernagelt, so dass Ritzen und Löcher zurückgeblieben waren, durch die sich die Kälte schleichen konnte.

»Willst du gehen?« fragte der Ire.

»Sicher.« Driffel griff nach seiner wattierten Jacke. Sie hing an einem Nagel, dicht neben der von der Decke schaukelnden Glühbirne. »Und wohin?«

»Nachschub holen.«

Der Ire lachte. »Ich dachte, es wäre keiner mehr da. Oder willst du in das Kaff laufen?«

»Nein…« Driffel begann zu grinsen. »Mir ist eingefallen, dass ich im Stollen noch eine kleine Reserve habe.«

McPenny zog den Mund breit. »Und das sagst du erst jetzt, Mann?«

»Ja, war auch nur eine Reserve für Notfälle. Wenn ich dich so anschaue, bist du ein Notfall, du irischer Dickschädel.«

McPenny lachte nur. Wenn er Stoff bekommen konnte, war ihm vieles egal. Da konnte man ihm schon etwas an den Kopf werfen, ohne dass er es einem gleich übelnahm.

Dean zog den Reißverschluss der Jacke bis zum Kinn hoch. »Warte noch ein paar Minuten, ich bin dann zurück.«

»Und was hast du versteckt?«

»Sage ich nicht. Lass dich mal überraschen. Du wirst auf jeden Fall zufrieden sein.«

»Na, dann geh mal.« McPenny stieß auf. »Aber lass dir nicht zu viel Zeit. Ich habe einen Brand, der kaum zu löschen ist.«

»Du wirst schon auf deine Kosten kommen.« Mit diesen Worten verließ Driffel die Baubude. Zurück blieb der Ire und lauschte den allmählich leiser werdenden Schritten des Mannes nach.

Die Baustelle war umzäunt worden. Oder vielmehr das Gebiet, wo das Material lagerte. Der Zaun bestand aus Brettern und Latten.

Gesichert war die Baustelle ebenfalls. Lampen warnten und wirkten

wie gelbe Bälle in der Dunkelheit.

Der Wind war eingeschlafen. Die Kälte stand wie eine Wand, durch die Driffel musste. Er hatte die Hände in den Hosentaschen, hielt den Kopf gesenkt und den Kragen der Jacke hochgestellt, damit seine Ohren wenigstens halbwegs geschützt waren.

Dean kannte den Weg. Er ging ihn oft genug am Tag und verlief sich auch nicht in der Dunkelheit. Es war so kalt, dass er das Gefühl hatte, Eis auszuatmen. Die Wolke stand vor seinen Lippen, als wäre sie festgefroren. Trotz der dicken Kleidung zitterte er. Er ging schneller und erreichte bald die Stelle, wo eine Latte nur lose auflag.

Die brauchte er nur in die Höhe zu hieven, um das eingefriedete Gelände verlassen zu können.

Dean hatte es nicht mehr weit bis zum Bunker. Über dem Eingang wuchs Wald. In der Finsternis kaum zu erkennen, nur mehr als gewaltiger, in die Höhe steigender Schatten. Dean dachte auch an den dritten Kollegen, der sie tagsüber besucht hatte.

Pernell Blake war ihr Vorarbeiter und letztendlich verantwortlich für das angelieferte Material. Er hatte nur kontrollieren wollen und war nach der kurzen Inspektion kommentarlos verschwunden.

Der Eingang des Stollen wirkte wie ein gewaltiges, düsteres Maul.

Die schweren Erdmassen waren zwar abgestützt worden, aber mit Holz, und eine Tür gab es auch nicht mehr. Wer sie entfernt hatte, wusste Driffel nicht, jedenfalls hatte man beim Bau des Bunkers oder der Höhle keinen Beton verwendet.

Dean Driffel fürchtete sich zwar nicht gerade davor, den Bunker zu betreten, ihn überkam dennoch ein ungutes Gefühl, als er in der düsteren Höhle verschwand.

Sie kam ihm wie ein Sack vor, den man ihm über den Kopf gestülpt hatte, denn es war verdammt dunkel. Ohne Taschenlampe brauchte sich Driffel erst gar nicht voranzubewegen.

Ein paar Mal hatte er den Bunker inspiziert. Was von außen gar nicht so groß aussah, entwickelte sich im Innern zu einem Labyrinth aus Stollen, Quergängen und Luftschächten, die auf dem angeschütteten Hügel und damit im dichten Wald endeten.

Die Flasche Whisky hatte Dean schon vor ihrer Ankunft besorgt.

Schließlich kannte er seinen Kollegen lange genug. So gern der auch schluckte, er war stets knapp bei Kasse. Wenn er Geld hatte, wurde Alkohol gekauft. Hatte er seinen Vorschuss versoffen, war er unleidig und malträtierte die Kollegen.

Der Bunker war auch als Müllkippe benutzt worden. Die Menschen aus den umliegenden Dörfern hatten ihn dazu gemacht und das zum Bunker transportiert, was sie sonst nicht loswurden.

Im Licht der Taschenlampe sah Dean alte Matratzen, Blechteile, zerstörtes Spielzeug, Autoreifen und noch einiges mehr. Es türmte sich

nahe des Eingangs in den kleinen Seitengängen.

Müll besitzt eine besondere Anziehungskraft auf Ratten. Das war auch im Bunker nicht anders. Tagsüber hielten sich die Nager zurück, in der Nacht aber kamen sie in wahren Scharen, und so war es nicht verwunderlich, dass die Tiere auch durch den hellen Strahl der Lampe huschten. Eine war so frech, dass sie dicht vor den Fußspitzen des Mannes entlanglief.

Dean war es leid, trat nach der Ratte, traf sie auch und schleuderte sie weg. Das Tier überschlug sich, prallte gegen die Wand, landete weich und rannte dann weg.

Driffel mochte keine Ratten. Am liebsten hätte er den verfluchten Bunker verlassen. Jetzt ärgerte er sich darüber, die Flasche so weit im Innern versteckt zu haben, dazu noch eingegraben, aber sie sollte auch nur von ihm gefunden werden.

Die genaue Stelle befand sich dort, wo auch ein Teil des Werkzeugs stand. Ein Spaten, eine Hacke und auch zwei Schaufeln. Driffel hakte die Lampe fest, griff zum Spaten und begann mit seiner Arbeit. Er hatte den Boden wieder festgetrampelt und wunderte sich darüber, dass er weicher als zuvor war.

Sollte ihm da einer zuvorgekommen sein, der ihn bei der Arbeit eventuell beobachtet hatte.

Driffel spürte ein Kratzen im Hals. Es stellte sich dann ein, wenn er mit Ärger rechnete. Ohne Whisky brauchte er zu McPenny nicht erst zurückzukehren, der machte ihn fertig.

Dean wollte es genau wissen und grub weiter. Schon bald spürte er Widerstand. Er stach den Spaten tiefer, wobei er merkte, dass es sich keinesfalls um die Flasche handeln konnte, denn der Widerstand war ziemlich weich.

Nein, so etwas hatte er nicht vergraben.

Driffel schluckte. Wenn es sich dabei um keine Flasche handelte, was war es dann?

Er wühlte hastiger weiter und spürte, dass ihm plötzlich unheimlich wurde. Durch seine Bewegungen tanzte auch der Lichtstrahl.

Driffel hielt inne, weil er genau sehen wollte, was unter der Erde verborgen war. Den Spaten lehnte er an die Stollenwand, schaute lauernd nach und zuckte zurück, als hätte ihm jemand einen Stoss versetzt.

Im hellen Schein der Lampe sah er ein Bein!

Dean Driffel hatte das Gefühl, einzufrieren. Das Zittern seines Körpers übertrug sich auch auf die am Gürtel festgehakte Lampe, so dass der Strahl nie ruhig blieb und über das Bein tanzte.

Nur ein Bein?

Im ersten Augenblick dachte er das, bis er den Blick nach links richtete und seinen Irrtum erkannte.

Zum Bein gehörte auch ein Körper. Er war noch zum Teil mit Erde bedeckt und musste erst freigeschaufelt werden. Auch ohne dies getan zu haben, wusste der Bauarbeiter genau, um wen es sich bei dem Toten handelte.

Das war Pernell Blake, der Vorarbeiter!

Dabei hatten seine Kollegen angenommen, er wäre nach Hause gefahren. Irrtum.

Er war tot.

Nachdem Dean Driffel den ersten Schock überwunden hatte, begann er damit, den Rest Erde von der Leiche zu schaufeln. Er legte auch das Gesicht frei und bekam abermals einen Schock.

Nicht weil er die aufgerissenen Augen entdeckte und den mit Erde gefüllten Mund, auch etwas anderes fiel ihm auf. An der rechten Gesichtsseite fehlte ein Stück Haut.

Darüber wunderte sich Dean, denn als Blake die Baustelle verlassen hatte, war die Haut noch vorhanden gewesen. Jetzt aber nicht mehr, und der Fleck fiel in dem bleichen Gesicht deutlich auf.

Dean ging in die Knie. Er konnte kaum glauben, was er sah.

Deshalb musste er sich überzeugen. Mit den Händen reinigte er das Gesicht von den letzten Erdkrumen, sah genauer hin und stellte fest, dass man dem toten Vorarbeiter ein kleines Stück Haut sehr sorgfältig von der Wange abgezogen hatte.

»Verdammt, was soll ich denn jetzt tun?« flüsterte Dean, als er sich wieder hochdrückte.

***

Er wusste sich keinen Rat. Sollte er McPenny alarmieren oder erst die Polizei anrufen? Die musste kommen, denn was er hier vor sich sah, war Mord.

Aber wer hatte Pernell Blake getötet?

Verzweifelt dachte der Mann darüber nach. Hatte Blake Feinde?

Natürlich, seine Art war nicht eben beliebt, aber deswegen brachte man doch keinen Menschen um.

Und wie hatte man ihn getötet?

Obwohl es Driffel Überwindung kostete, leuchtete er die Leiche noch einmal an, um sie auf äußere Verletzungen hin zu untersuchen. Weder eine Stich- noch eine Schusswunde war zu sehen. Die Leiche wies überhaupt keine Verletzungen auf, sah man von dem Stück fehlender Haut einmal ab.

Dennoch war der Mann tot.

Bis Dean Driffel plötzlich die Flecken am Hals entdeckte. Im Licht der Lampe traten sie überdeutlich hervor. Und diese Flecken bewiesen, dass der Vorarbeiter erwürgt worden war.

»Gütiger Himmel!« hauchte Dean und schüttelte sich, als er wieder

hochkam. Er hatte plötzlich das Gefühl, in einem gewaltigen Grab gefangen zu sein. Die Decke schien immer tiefer zu kommen, um ihn zu erdrücken.

Driffel hatte den Mund weit geöffnet. Er atmete unregelmäßig, schaute sich dabei um und suchte nach einem Feind. Vielleicht hielt sich der unheimliche Mörder noch in der Nähe auf und wartete nur darauf, sein nächstes Opfer zu bekommen?

Der Bunker schwieg…

Nur seine dicken, düsteren Wände kannten allein das schreckliche Geheimnis.

Und vielleicht die Ratten!

Fast brutal wurde der einsame Mann wieder daran erinnert, als er die kieksenden Schreie hörte und etwas durch die Luft wischte, das ihn fast getroffen hätte.

Im letzten Augenblick konnte er noch den Kopf einziehen, sonst wäre die Ratte in sein Gesicht geklatscht.

Sie prallte gegen die Wand und blieb zuckend am Boden liegen.

Das Tier war nicht gesprungen, sondern geschleudert worden.

Diese Erkenntnis kam dem Bauarbeiter, und er dachte daran, dass er wohl nicht allein im Bunker war.

Der unheimliche Killer lauerte noch.

Jetzt wäre es an der Zeit gewesen, das Weite zu suchen, doch Dean konnte einfach nicht. Er wollte und musste wissen, was geschehen war. So hakte er die Lampe wieder los, drehte die Hand, und der helle Strahl stach tiefer in den Stollen.

Er traf auf ein Ziel.

Am Boden der Tunnelröhre tat sich etwas. Zuerst dachte Dean an große Steine, die dort lagen. Die Wahrheit haute ihn fast um und war kaum zu fassen.

Nicht Steine lagen auf dem Boden, nein, aus ihm wuchs etwas hervor.

Es waren Köpfe!

Köpfe von schrecklichen, halbverwesten Mumien…

***

Ich hatte gestoppt. Ziemlich heftig sogar. Mein unheimlicher Beifahrer war nicht angeschnallt, wurde nach vorn geworfen, fiel wieder zurück und blieb hocken.

Ich starrte ihn an und stellte entsetzt fest, dass ich mich nicht getäuscht hatte.

Der Mann zog sich tatsächlich seine Haut ab!

Normalerweise hätte er bluten und auch schreien müssen, das war nicht der Fall, der unwahrscheinliche Vorgang lief in einer nahezu beklemmenden Stille ab.

Auch ich hatte den Atem angehalten, schaute in den folgenden Sekunden weiter zu und stellte fest, dass unter der normalen Haut eine andere zum Vorschein kam.

Eine graue, schmutzig wirkende, die mich an dünnes Papier und altes Pergament erinnerte. Sehr empfindlich aussehend, auch nicht glatt, sondern irgendwie gewickelt erscheinend.

Gewickelt?

Kalt rann es meinen Rücken hinab. Damit konnte ich etwas anfangen, denn ich brauchte mich nur an die gefährlichen Abenteuer zu erinnern, die ich mit Mumien erlebt hatte.

Nicht mit toten, sondern mit lebenden, denn auch sie hatten so schrecklich ausgesehen.

Ein Kloß breitete sich in meinem Hals aus. Neben mir saß also eine Mumie mit der Haut eines Menschen.

Verflixt, der Junge hatte doch recht gehabt!

Aber was wollte sie?

Meine Erfahrungen liefen darauf hinaus, dass Mumien, wenn sie mit einem unheilvollen Leben erfüllt waren, einen schrecklichen Trieb besaßen, der sie zu den Menschen hinzog, damit sie diese umbringen konnten. Ich wusste jedoch auch, dass Mumien zumeist in Ägypten auftauchten, was also hatten sie hier zu suchen? War es vielleicht eine Fortsetzung meines letzten Mumien-Abenteuers, das ich auf dem Nil erlebt hatte? [1]

Fragen, auf die ich vorläufig keine Antwort bekam, und meine Hand näherte sich der Beretta.

Da wirbelte das Geschöpf herum.

Es war sehr schnell, ich wurde selbst überrascht, kam nicht mehr dazu, die Waffe zu ziehen, denn ich sah die rechte Faust auf mein Gesicht zielen.

Blitzschnell riss ich meine Hand hoch. Die Faust traf nicht mein Gesicht, sondern mit einem klatschenden Geräusch die Fläche. Ich wollte zugreifen und den Arm herumhebeln, aber die Mumie setzte eine Kraft dagegen, die mich schaudern liess.

Dann kam der zweite Arm.

Diesmal konnte ich den Schlag nicht abwehren, nur mildern, denn ich wurde am Ellbogen getroffen. Die Wucht war so gross, dass mir selbst noch der Arm in die Hüfte gedrückt wurde und die Mumie mit der anderen Hand nach meiner Kehle suchte.

Wenn sie die gefunden hatte, war es aus. Zudem konnte ich mich in diesem engen Auto nicht so bewegen, wie ich es gern getan hätte, deshalb musste ich raus.

Es gelang mir, mich auf dem Sitz so zu drehen, dass ich auch die Tür öffnen konnte.

Sie schwang nach aussen, ich kippte zurück, und die Pranken der

Mumie wollten zugreifen. Sie erwischten auch ein Bein, klammerten sich darum, ich hatte für einen Moment die Befürchtung, es nicht zu schaffen und trat mit dem freien Bein aus.

Dicht unter dem Schädel der Mumie traf ich die Brust, hörte den dumpfen Schlag, kam frei und fiel nach hinten. Aus dem Wagen kippte ich, schlug mit dem Rücken auf den hartgefrorenen Boden und rollte mich sofort zur Seite, wobei ich nicht mehr an den Straßengraben dachte und in ihm landete.

Mein Gegner kam.

Er stieg nicht an seiner Seite aus, sondern kroch wie ein gewaltiger grauer Wurm aus der einen offenstehenden Tür. Auf einer Gesichtsseite hing die Haut lappig nach unten, und ich sah im Hochkommen zum erstenmal seine Augen.

Sie schimmerten golden!

Und der Junge hatte Goldstücke gefunden, die aus den Tränen eines Monsters entstanden waren.

Plötzlich glaubte ich ihm. Zeit, näher darüber nachzudenken, ließ mir die Mumie nicht, denn sie wollte mich.

Ich kniete im Straßengraben. Die Beretta hatte ich gezogen, die Mündung deutete mittlerweile auf dieses schaurige Geschöpf, wobei ich hoffte, dass eine geweihte Silberkugel half.

Ich schoss.

Eine lächerliche Entfernung. Das Wesen war überhaupt nicht zu verfehlen, und die geweihte Kugel schlug in die Mitte seiner Brust ein. Dieser Treffer schüttelte die Mumie durch. Das war alles, denn er konnte sie nicht aufhalten.

Sie kroch weiter.

Wie ich es mir gedacht hatte. Mumien waren gegen Silberkugeln immun. Deshalb verschwendete ich auch keine zweite Kugel und ließ das Wesen einfach kommen, während ich inzwischen aufstand und achtgeben musste, nicht auf einer dünnen Eisschicht auszurutschen.

Ich wusste nicht, was die Mumie genau vorhatte und welches Ziel sie verfolgte, jedenfalls war es kein gutes, das stand für mich fest.

Und wahrscheinlich würde sie auch versuchen, mich zu töten.

Der Graben störte mich nicht mehr, denn ich war über ihn hinweggelaufen. Jetzt stand ich auf einem bereits umgepflügten und knochenhart gefrorenen Feld.

Die Mumie musste sich etwas einfallen lassen. Ich glaubte nicht daran, dass sie autofahren konnte. Sie hatte den Schädel erhoben und starrte mich an. Dabei bewegte sie die Hände und setzte sich plötzlich in Bewegung. Ich hatte damit gerechnet, dass sie auf mich zukommen würde, das trat nicht ein. Sie drückte sich zwischen meinem Bentley und dem Graben entlang, wobei die Arme schlenkerten und sie mit der rechten Hand über den Kotflügel kratzte.

Mein Gegner wandte mir den Rücken zu. Ich hob die Waffe, es war ein Reflex, und ließ sie wieder sinken.

Nein, das nicht.

Die Mumie mit der menschlichen Haut ging weiter, ohne dass sie sich um mich kümmerte. Ich war gewissermassen nur eine Zwischenstation auf ihrem Weg, den sie nun, ohne noch einmal zu unterbrechen, fortsetzte. Wo sie hinwollte, war mir unbekannt. Sie ging allerdings in eine Richtung, wo auch Menschen wohnten, und das gefiel mir überhaupt nicht. Ich hatte den Mordtrieb der Mumie erlebt, sie hatte mich angreifen wollen und würde das auch bei anderen Menschen machen.

Je weiter sie sich von mir entfernte, um so schneller wurde sie.

Trotz ihres steifen, mechanisch wirkenden Gangs und dem arhythmischen Schlenkern der Arme.

Auf keinen Fall sollte mir die Mumie entkommen. Und wenn ich sie einfach umfuhr.

Hastig steckte ich die Beretta weg, lief um die Kühlerhaube herum und stieg ein.

Der Zündschlüssel steckte noch im Schloss. Nach einer halben Umdrehung sprang der Motor an. Die Scheinwerfer leuchteten noch. Ihr Restlicht erfasste soeben die davoneilende Mumie und streichelte sie mit ihrem Schein.

Ich gab Gas.

Die Mumie hatte die Richtung zwar beibehalten, doch sie war mehr zur Straßenmitte hingegangen. Dort konnte sie wohl besser laufen.

Kaum war ich die ersten Yards gerollt, als ich ein zweites Scheinwerferpaar entdeckte.

Es kam mir entgegen.

***

Verdammt, und die Mumie war dazwischen.

Sehr schnell wurde sie von beiden Seiten angeleuchtet und wirkte wie eine unheimliche Zielscheibe.

Ich kannte meinen Gegner mittlerweile und wusste auch, wie ich zu reagieren hatte, aber der Fahrer des anderen Wagens würde es nicht wissen, und das konnte kritisch werden.

Schon dröhnte eine Hupe.

Jetzt hätte die Mumie eigentlich zur Seite gehen müssen. Sie tat es nicht und behielt ihren Weg.

Ich fuhr sicherheitshalber scharf links heran und verringerte auch das Tempo.

Der andere Wagen war da. Die Gestalt der Mumie schien im Schein der Lichtstrahlen zu explodieren, wobei ich damit rechnete, dass sie umgefahren werden würde.

Dies geschah nicht.
Die Person am Lenkrad riss das Steuer herum, um der Mumie auszuweichen. Die Scheinwerfer tanzten, der Wagen geriet auf die rechte Seite und gefährlich nah an den Straßengraben. Für einen Moment sah es so aus, als würde der Fahrer die Gewalt über das Auto verlieren, doch er fing das Fahrzeug im letzten Augenblick ab, kam wieder auf die Straßenmitte und huschte an mir vorbei.
So dicht, dass er fast einen Außenspiegel abrasiert hätte. Ich war froh, am äußersten Rand der Straße zu fahren.
Bevor ich mich auf die Mumie konzentrierte, warf ich noch einen Blick in den Innenspiegel.
Der zweite Wagen hatte gestoppt. Seine Heckleuchten glühten in der Dunkelheit wie einsame Präriefeuer.
Ich hätte den Mann natürlich gern aufgeklärt, die Zeit allerdings durfte ich mir nicht nehmen, weil die Mumie viel wichtiger für mich war. Ihr Ziel kannte ich nicht, jedenfalls durfte sie es vor mir nicht erreichen. Ich musste sie stoppen, um jeden Preis.
Der kleine Zwischenfall hatte der Mumie bereits einen Vorsprung gebracht. Mit einem Wagen war es leicht, ihn aufzuholen. Sehr rasch erschien die Gestalt wieder im Licht der Scheinwerfer.
Was sollte ich denn tun?
Noch befanden wir uns auf freier Strecke, doch sehr bald würden die ersten Häuser des kleinen Londoner Randvororts auftauchen, dann war es vielleicht zu spät.
Eine Silberkugel schaffte die Mumie nicht. Das Kreuz würde mir vielleicht helfen, wenn die Mumie einer ägyptischen Magie entsprungen war. Ich brauchte dabei nur an das Allsehende Auge zu denken, das bekanntlich auf den großen Gott Osiris hinwies.
Es war einen Versuch wert.
Zum Glück lag die Straße frei vor mir. Ich drückte auf das Gaspedal und rollte rechts an der Mumie vorbei. Sie drehte nicht einmal ihren Schädel, als ich sie überholte.
Wenig später hielt ich an. Ich war wieder an den Straßenrand gefahren, öffnete die Tür und holte mein Kreuz hervor. Einer christlichen Mythologie entstammte dieses Wesen nicht.
Reagierte das Kreuz?
Ich schaute es genau an, aber keine Reaktion, kein Schimmern zeigte an, dass es von der Magie der seltsamen Mumie berührt wurde.
Himmel, war dieses Monstrum denn überhaupt nicht aufzuhalten? Allmählich wurde mir doch mulmig zu Mute. Wenn die Mumie einen Amoklauf begann, dann…
Ich dachte nicht mehr weiter, denn es trennten uns nur mehr zwei oder drei Schritte.
Sie streckte die Arme aus. Die Augen leuchteten dabei wie zwei mit

Gold gefüllte Ovale.
Das Kreuz beeindruckte sie nicht. Und es reagierte auch nicht.
Durch die Kälte war das Silber ebenfalls gekühlt worden. Ich hätte auch einen Kugelschreiber in der Hand halten können, die Wirkung wäre die gleiche gewesen.
Deshalb steckte ich das Kreuz wieder ein.
Die Mumie mit der menschlichen Haut funkelte mich an. Ich spürte, dass etwas in ihren Augen lag, das ich nicht erklären konnte. Auf mich machte es aber einen ungemein starken Eindruck und setzte sich in meinem Innern fest. Es war eine Beeinflussung zum Bösen.
Eine tiefe, grollende Stimme vernahm ich. Sie schien aus weiter Ferne zu kommen und war dennoch so nah. Und sie warnte mich.
»Wer sich ihr in den Weg stellt, ist verloren«, sagte sie. »Deshalb geh weiter, sonst wirst du ihr Opfer und das meinige…«
Ich schüttelte den Kopf und wollte die Stimme verscheuchen. Sie ließ sich aber nicht beirren, während die lebende Mumie die nächsten Schritte nach vorn tat.
Gleich würde sie mich erreichen und dann…
In diesem Augenblick sah ich das Licht. Woher es gekommen war, konnte ich nicht sagen. Es war einfach da. Die Mumie wurde darin eingehüllt, als wäre es ein Vorhang, ich starrte in diese blendende Fülle und sah für einen winzigen Augenblick eine verzerrte, seltsam bunte Fratze, die ich noch nie in meinem Leben gesehen hatte.
Von ihr ging so etwas Böses aus, dass ich Herzklopfen und starke Ängste bekam.
Dann war sie verschwunden. Auch das Licht und natürlich auch die Mumie mit der Menschenhaut.
Ich stand allein auf der Straße, sah meinen Wagen, spürte im Kopf ein dumpfes Gefühl, das sich verstärkte, wenn ich ihn bewegte, und vernahm danach die hastigen Schritte, als der Fahrer des Wagens, der der Mumie ebenfalls ausgewichen war, herbeieilte.
Der Mann winkte mit beiden Händen. Er war noch ziemlich jung, holte ein paar Mal tief Luft, beugte sich vor und blieb neben mir stehen. »Mister!« keuchte er. »Verdammt, Sie haben es doch auch gesehen – oder nicht?« Er starrte mich beschwörend an.
Ich verzichtete darauf, ihm eine positive Antwort zu geben und sagte nur: »Was soll ich gesehen haben?«
»Diesen Menschen, der mitten auf der Straße lief.«
»Wie…?«
Er begann zu lachen. »Sie haben wirklich nichts gesehen?«
»Doch, natürlich.« Ich grinste. »Sie sind sehr schnell gefahren. Zu schnell. Deshalb musste ich ja ausweichen.« Ich deutete auf meinen Wagen, der mit offener Fahrertür am Straßenrand parkte.
Der andere trat einen Schritt zurück. Sein Blick wurde fragend und

gleichzeitig lauernd. »Sie haben nichts gesehen?«
»Natürlich, Mister, Sie.«
»Und keinen anderen?«
»Woher denn?«
Er holte Luft, und als er sie ausstieß, blies er gleichzeitig die Wangen auf. »Na ja«, sagte er. »Sie haben also nichts gesehen. Ich will es akzeptieren…«
»Das meine ich auch.«
»Trotzdem.« Er hob den Arm und tippte mit seinem rechten Zeigefinger gegen die Stirn. Dann drehte er sich um und eilte mit langen Schritten davon. Wahrscheinlich hielt er mich für übergeschnappt, verrückt oder wahnsinnig, und das konnte ich ihm nicht einmal verdenken.
Als er den Wagenschlag seines Autos zuhämmerte, klang es wie ein Schuss. Die Wut hatte ihn wohl dazu getrieben. Er ließ den Ärger an seinem Fahrzeug aus und startete mit zu hohen Drehzahlen.
Ich hob die Schultern und nahm Kurs auf meinen Bentley. Noch einmal schaute ich dorthin, wo die Mumie gestanden hatte. Nichts war zurückgeblieben.
Kein Fleck, kein Rest.
Aber es hatte sie gegeben, und ein über der Mumie stehendes Wesen hatte eingegriffen, daran erinnerte ich mich sehr genau und würde es auch nicht vergessen.
Aber wer war dieser Geist?
Diese Frage, so brennend sie auch für mich war, musste ich zunächst einmal hinten anstellen. Wichtig war die Mumie und deren Verschwinden. Ich konnte mir überhaupt nicht vorstellen, dass sie ihr eigentliches Ziel aufgegeben hatte.
Normalerweise gab es da nur eine Lösung. Sie war zu den Menschen gegangen, die sie auch besuchen wollte. Oder hatte sich dorthin teleportiert. Diesmal fuhr ich schneller und telefonierte sogar noch. Aus dem Fall konnte etwas Schreckliches heranwachsen, und gegen diese fremde Magie wollte ich mich nicht allein stellen, sondern meinen Partner mit hinzunehmen. Deshalb sprach ich mit Suko. Selbstverständlich hatte mein Freund und Kollege keine Einwände. Zudem war er mit der Harley meist schneller als ich mit meinem Bentley.
Hoffentlich befand sich die Familie noch in Sicherheit…

***

Dean Driffel stiess einen Laut aus, den er selbst noch nie aus seinem Munde gehört hatte. Es war ein Mittelding aus kieksendem Schrei und einem lauten Aufstöhnen. Was er da sah, war einfach unfassbar.
Die Köpfe steckten in der Erde, die genau an den Stellen ziemlich

locker war, damit die seltsamen Monstren den Schädel herausstrecken konnten.

Aus starren Augen glotzten sie den Mann an. Driffel glaubte, in den schrägstehenden Ovalen ein goldfarbenes Funkeln zu sehen. Er konnte sich aber auch getäuscht haben, und konzentrierte sich jetzt auf die ruckartigen Bewegungen der vier Köpfe.

Sie schüttelten sich, als müssten sie etwas von ihren Schädeln werfen. Das war nicht der Fall, denn die Bewegungen dienten einem völlig anderen Zweck. Sie sorgten dafür, dass die Mumien die Erde verlassen konnten und sie auch mehr Platz bekamen.

Bei der vordersten Mumie lagen plötzlich die Schultern frei. Bisher hatte sie den Mund geschlossen gehabt, nun öffnete sie ihn, und ein schauriges Ächzen, das sich anhörte, als käme es aus der Tiefe eines Grabes, wehte Driffel entgegen.

Er steigerte seine Angst. Und er wäre auch weggelaufen, aber da war etwas, das ihn bannte.

Eine seltsame Stimme. Er hörte sie, und diese Stimme bekam die Macht über ihn.

Du wirst nicht fliehen, sondern zuschauen, wie sie aus der Erde steigen. Du musst bleiben, denn auf dich haben sie gewartet. Du bist der nächste…

Der nächste… der nächste …

Diese beiden Worte hallten im Schädel des anderen wider. Ja, er war der nächste, und er würde wahrscheinlich das gleiche Schicksal erleiden wie Blake Pernell, den er gefunden hatte.

Obwohl er nicht angegriffen wurde, glaubte er, die kalten Würgefinger der Mumien an seinem Hals zu spüren, und er begann zu röcheln und zu keuchen.

Ein paar Mal schluckte er, öffnete den Mund, stieß die Zunge hervor und holte pfeifend Luft. Die Mumien hatten Zeit, sich aus dem Boden zu schälen. Und sie genossen es auf ihre Art und Weise. Das Opfer würde ihnen nicht mehr entrinnen. Sie hatten jetzt freie Bahn, denn hinter ihnen stand jemand, der alles für sie vorbereitete und sie schützte.

Schreckliche Gestalten drangen aus der Erde. Alle Mumien zeigten zumindest bis zur Hüfte ihren Körper, und der entsetzt vor ihnen stehende Mann sah die alten, verdreckten und lässig um die Figuren geschlungenen Binden, die den furchtbaren Gestalten allein den Zusammenhalt gaben.

Die erste hatte ihr Grab im Boden bereits verlassen und war im Begriff, einen Schritt nach vorn zu machen.

Die anderen drei steckten noch im Boden, doch die weiche Erde setzte ihnen kaum noch Widerstand entgegen.

Auch sie konnten gehen. Und sie hatten ein Ziel.

Dean Driffel!

Der begriff sehr schnell. Beide Arme streckte er aus, als könnte er auf diese Art und Weise die schrecklichen Geschöpfe aufhalten, doch sie waren wie programmierte Roboter. War ihnen einmal der Befehl gegeben worden, ließen sie sich durch nichts abhalten, ihn auch auszuführen.

Driffel spürte etwas von dem Flair, das jemand umgab, der sich mit den Mächten der Finsternis anlegte.

Es war nicht sichtbar. Man konnte es als Gefühl des Grauens bezeichnen, das wie schleichendes Gift kam und in jede Pore des Körpers eindringen wollte.

Dean Driffel hatte so etwas noch nicht erlebt. Sein Inneres verkrampfte sich, er starrte auf die vier Mumien, die nichts mehr in der Erde gehalten hatte, und in jedem goldglänzenden Augenpaar las er ein furchtbares Versprechen.

Bisher hatten die Geschöpfe allein im Schein seiner Lampe gestanden. Nun wurden sie plötzlich von einem anderen Licht getroffen, das aus der Tiefe des Bunkers drang und so seltsam war, dass es nicht einmal einen Schatten warf.

Der Stollen wurde erhellt.

Für einen Moment war Driffel nicht bei der Sache. Das Licht schmerzte in seinen Augen, er musste zwinkern und vernahm wieder diese seltsame Stimme.

»Schau her!«

Dean kam der Aufforderung nach. Jetzt würde er sehen, was das Licht zu bedeuten hatte.

Er sah hinein, wurde geblendet und erkannte trotzdem noch etwas anderes.

Eine Fratze.

Bunt, grell, und sie schien inmitten der Strahlen geboren worden zu sein. Das für Driffel schattenlose Licht umgab die Fratze, so dass sie den Mittelpunkt der Strahlung bildete.

Von ihm ging das Böse aus.

Ein Fluidum des Schreckens, das den Mumien nichts ausmachte und sie sogar noch antrieb.

Dem Menschen bereitete es Herzbeklemmungen. Er atmete heftiger. Noch umgab ihn zusätzlich eine lastende Stille, die jedoch unterbrochen wurde, als die Mumien weitergingen.

Die vier schoben sich vor. Dabei schleiften ihre Füsse über den Boden. Von Sekunde zu Sekunde näherten sie sich immer mehr dem angststarren Mann, der nicht mehr wusste, was er noch unternehmen sollte.

Da die Mumien versetzt standen, konnte er praktisch zwischen ihnen hindurchschauen, und sein Blick traf auch die Fratze. Nach wie vor

beobachtete und leitete sie die grässlichen Gestalten, bis das Licht zusammensank und die Fratze verschwand.

Die Mumien blieben.

Für den Bauarbeiter wuchsen sie riesengroß vor ihm auf. Längst verstorbene, vermoderte Gestalten, die dennoch lebten und ein Opfer wollten, um ihren grauenhaften Trieb abreagieren zu können.

Die erste Berührung.

Es war wie der Prankenschlag eines Raubtieres, der die Schulter des Mannes traf und ihn in die Knie zwang. Er knickte rechts ein, konnte sich nicht mehr halten und musste den Arm langmachen, um sich am Boden abzustützen.

Vor Schmerz schrie er auf. Der zweite Schlag traf ihn auf der linken Schulter.

Diesmal warf ihn der Treffer um. Driffel fiel auf die Seite, überrollte sich dabei, geriet dicht an die Gangwand und versuchte dort, sich wieder in die Höhe zu ziehen.

Er schaffte es zur Hälfte.

Dann wurden ihm die Beine weggeschlagen. Mit dem Gesicht prallte er während des Falls vor die Stollenwand. Seine Nase nahm das übel. Sie begann zu bluten. Der schmale rote Streifen floss rasch über die Lippen bis zum Hals.

Dean Driffel lag wieder am Boden. Seine Arme wollten ihm nicht mehr gehorchen. Bewusst bekam er nicht mit, wie er sich überrollte und auf dem Rücken liegenblieb.

Weit hielt er die Augen geöffnet.

Sein Blick glitt dabei in die Höhe. Er traf haargenau die Gesichter der schaurigen Gestalten.

Sie schwebten über ihm, waren zudem geneigt, und sie erinnerten Dean an in der Luft schwebende Ballons mit golden aufgemalten, gnadenlosen Augen.

Er sah noch mehr.

Die Mumien hielten etwas in ihren Händen.

Zuerst glaubte er an kleine Messer, bis er genau hinschaute, und eines dieser Dinge auch in sein näheres, unmittelbares Blickfeld geriet.

Es war ein flacher Stein.

Sogar sehr flach und vergleichbar mit der Schneide eines Messers.

Dies alles bekam er noch mit, bevor sich die erste Mumie kurzerhand fallen ließ und auf ihn prallte.

Er schrie, dann spürte er den Schmerz.

An der linken Wange strahlte er auf. Es war ein kurzer Schnitt, den ihm das Wesen zugefügt hatte. Driffel nahm den widerlichen Modergeruch auf, sein Magen revoltierte, und eine zweite Mumie schnitt ebenfalls seine Wange ein.

Sie wollten genau das, was sie sich schon einmal geholt hatten.

Nur ein Stückchen Haut…
Und sie bekamen es.
Sogar alle vier.
Das merkte der Mann nicht mehr. Er war bewusstlos geworden.
Und er bekam auch nicht mit, wie die letzte Mumie ihre Pranken um seinen Hals legte…

***

Bei den Farlanes herrschte eine gedrückte Stimmung. Mike, der Sohn, hatte sich seinen Schlafanzug anziehen müssen und war in sein Zimmer geschickt worden. Es lag in der ersten Etage des schmalbrüstigen Hauses, in dem die Farlanes lebten.
Das Ehepaar hielt sich in der Küche auf. An dem viereckigen Tisch hatten beide Platz genommen. Mary Farlane hatte das Essen nicht mehr weiter zubereitet. Jack wollte nicht. Die Ereignisse hatten ihn mitgenommen. Dafür tranken beide starken Kaffee.
Die Küche war gemütlich eingerichtet. Da sie an der Hausecke lag, besaß sie auch zwei Fenster. Dazwischen standen, ebenfalls über Eck, die Küchengeräte, wie E-Herd, Spüle und Einbauschränke. Eine Eckbank machte den Raum gemütlich.
»Möchtest du noch einen Schluck?« fragte Mary.
Jack hielt ihr seine Tasse hin.
Während seine Frau einschenkte, sagte sie: »Ich kann es noch immer nicht glauben. Nach wie vor bin ich davon überzeugt, dass sich Mike etwas zusammengereimt hat.«
»Und das da?« Der Polizist deutete auf die beiden »Goldeier«.
»Die hat er gefunden, wenn er sie nicht gestohlen hat.« Mary schenkte sich ebenfalls eine Tasse voll »Vielleicht. Das wäre jedenfalls die beste Lösung«, gab Jack zu.
»Und du würdest dich blamieren.«
Der Inspektor war erstaunt. »Wieso?«
»Jack, überleg mal. Da hast du den Oberinspektor Sinclair benachrichtigt. Der kommt an und wird nur lachen, wenn er die beiden Goldklumpen sieht.« Mary schüttelte den Kopf. »Nein, Jack, ich bin fest davon überzeugt, dass wir uns hier ein Kuckucksei ins Nest gelegt haben. Zwei goldene Eier, das gibt es nicht.« Sie lachte.
Jack trank den Kaffee. »Ich kann deine Meinung nicht teilen, das weißt du.«
»Wir werden sehen, wer recht behält.«
Mary lehnte sich zurück und schlug mit der flachen Hand gegen ihre Stirn. »Monster, Jack, wer glaubt denn an so etwas?«
»Ein normaler Mensch nicht.«
»Da sagst du es selbst…«
Jack Farlane hob die Hand. »Moment, meine Liebe, lass mich

ausreden. Ich habe Sinclair nicht umsonst angerufen. Was da nämlich vor einigen Wochen passiert ist, kann man auch nicht als normal bezeichnen. Und es war eine Tatsache. Bei uns sprechen alle davon. Glaub mir, Mary. Wir können Mikes Aussagen nicht so ohne weiteres ablehnen.«

»Und was soll dieser Sinclair mit den goldenen Eiern anstellen?« erkundigte sich die Frau spöttisch. »Vielleicht auswiegen, abbeißen, kochen…«

»Ich bin froh, dass du es spaßig siehst…«

»Bleibt mir auch nichts anderes übrig.«

»Ich wollte, es wäre ein Spaß.«

Mary schüttelte den Kopf. »Jack«, sagte sie, »so kenne ich dich ja gar nicht. Was ist so plötzlich in dich gefahren. Du kommst mir deprimiert vor.«

Scharf schaute der Inspektor seine Gattin an. »Denk mal nach. Wenn es tatsächlich stimmt, dass Mike ein Monstrum gesehen hat, das goldene Tränen weint, dann ist das eine gefährliche Sache…«

»Oder eine Lügengeschichte.«

»Natürlich, aber das wird sich herausstellen.«

»Okay. Nur frage ich dich, was ein Oberinspektor John Sinclair mehr als wir machen kann!«

Jack Farlane stand auf. Er steckte die Hände in die Hosentaschen und begann mit der Wanderung durch die Küche. »Ich weiß es nicht, was er mehr machen will oder kann.« Er ging bis zur Tür, schüttelte den Kopf, machte wieder kehrt und schritt zurück. »Sinclair ist ein Spezialist. Weisst du, welchen Namen man ihm gegeben hat?«

»Nein.«

»Geisterjäger!«

»Und?«

»Nichts und. Da er diesen Namen bekommen hat, beweist doch, dass er sich mit Fällen und Dingen beschäftigt, mit denen wir normalerweise gar nicht in Berührung kommen und deshalb nicht über sie nachdenken. Ich habe mit Mordopfern zu tun. Die sind tot, und ich muss zusehen, dass der Mörder gefangen und seiner gerechten Strafe zugeführt wird. Sinclair aber, und das unterscheidet uns, hat es zum Beispiel mit lebenden Toten zu tun. Mit Zombies oder Vampiren…«

»Ist er Schauspieler öder Polizist?« fragte Mary kühl.

Heftig winkte Jack Farlane ab. »Du verstehst nicht oder willst nicht verstehen.«

»Nein, ich denke nur real.«

Farlane war vor dem Tisch stehengeblieben. »Aber diese Dinge gehören auch zur Realität.«

»Für mich nicht.«

»Ja, ich wollte, du hättest recht.«
»Dann wären wir die Blamierten.«
»Lieber die Blamierten sein, als in Lebensgefahr zu schweben«, erwiderte ihr Mann.
Mary wollte lächeln. Aber ihr Gesicht erstarrte zu einer Grimasse.
»Was ist los?«
Mary gab auf die Frage keine Antwort. Sie legte beide Hände auf den Tisch, drückte sich ab und blieb dennoch in einer steifen Haltung auf dem Stuhl sitzen.
»Sag schon.« Farlane wollte sich auf die Eckbank setzen, doch Mary schüttelte den Kopf, so dass ihr Mann stehenblieb und zusehen musste, wie immer mehr Farbe aus dem Gesicht seiner Frau wich. »Mary, ich will wissen, was du hast.«
»Da war jemand am Fenster.«
»Wo?«
Zögernd hob sie einen Arm und deutete auf die Scheibe. »Genau da!« hauchte sie.
»Ehrlich?«
»Ja, natürlich…«
»Und was oder wer?«
»Ich weiß es nicht, Jack. Ich sah nur ein Gesicht. So breit, so flächig und seltsam.«
»Kein Mensch also?«
»Möglicherweise nicht. Vielleicht das Monster.« Mary schüttelte sich und wischte über ihre Augen. »Jetzt werde ich auch noch langsam verrückt«, flüsterte sie.
Daran wollte ihr Mann nicht glauben. Er brauchte zwei lange Schritte, um das Fenster zu erreichen und es zu öffnen.
Kalte Luft schlug ihm entgegen. Vor seinen Lippen wurde der Atem zu Dampf. Jack lehnte sich nach draußen. Dieses Fenster lag zur Hausseite hin. Er schaute auf den kleinen Weg, der um das Haus herumführte, und auf die Außentreppe zum Keller.
Das alles sah er.
Nur nicht das Monster, von dem seine Frau gesprochen hatte. Natürlich konnte sich Mary das Geschehen auch eingebildet haben, doch so ganz wollte sie daran nicht glauben.
Jack beugte sich weiter vor. Er schaute nach links und rechts, suchte nach der Gestalt, aber sie war trotz seiner Bemühungen nicht zu entdecken. Er beugte sich wieder zurück und schloss das Fenster.
»Du hast dich wirklich nicht getäuscht, Mary?«
»Glaube ich nicht.«
Farlane nickte entschlossen. »Das werden wir gleich haben.«
Langsam stand Mary auf. »Was willst du tun?«
»Draußen nachschauen. Dann kann ich gleich kontrollieren, ob auch

alles verschlossen ist.«

»Ja, ist gut.«

Farlane lächelte seiner Frau zu, die sich plötzlich Sorgen machte und ihrem Mann zurief, nur vorsichtig zu sein.

»Keine Bange, das werde ich.« Der Inspektor sagte ihr nicht, dass er sicherheitshalber seine Dienstwaffe mitnahm.

Er streifte die Jacke über und verließ das Haus. Wegen der Kälte stellte er auch den Kragen hoch. Zur Straße hin war alles ruhig.

Gegenüber brannte eine Leuchte. Ihr Schein fiel auf die Karosserien zweier geparkter Wagen. Das Eis auf dem Blech glitzerte wie zahlreiche kleine Glassplitter.

Der Inspektor wandte sich nach rechts, denn dort befand sich auch das Fenster, aus dem er geschaut hatte. Den schmalen Weg hatte er im Sommer selbst plattiert. Er ging ihn entlang und hielt eine Hand dicht in Nähe der Waffe, denn er wollte sie so rasch wie möglich ziehen.

Jack Farlane suchte auch nach Spuren. Im Garten und auf dem Weg entdeckte er keine. Dafür glaubte er, Abdrücke auf der Außentreppe zu sehen.

Jack wollte sichergehen und schaute genau nach. Er hockte sich hin, nickte und war beruhigt.

Nein, das war Schmutz von den Sohlen seines Sohnes. Rasch lief er die Stufen hinab, gelangte an die zweite Kellertür und musste feststellen, dass sie nicht verschlossen war.

Das beunruhigte ihn ebenfalls nicht, denn oft genug wurde die Tür erst in der Nacht abgeschlossen.

Vorsichtig drückte er sie nach innen. Von hier aus gelangte er in eine Waschküche. Dort stand neben der Waschmaschine noch ein Trockner, und es war auch eine Leine gespannt worden, die eine Handbreit unter der Decke entlanglief.

Mary hatte Wäsche aufgehängt. Die meisten Sachen gehörten Mike. Von der Waschküche aus führte eine zweite Tür zu einem Gang.

Diese Tür war ebenfalls nicht verschlossen. Spaltbreit stand sie offen und bewegte sich leicht.

Es war still.

Farlane hatte sich nie gefürchtet, in den Keller zu gehen, diesmal jedoch gestand er sich selbst ein, ein ungutes Gefühl zu haben.

Er glaubte, dass irgend etwas nicht in Ordnung war. Einen Beweis hatte er nicht, es war das Gefühl, das ihn so plötzlich überkam, als er durch den Raum schritt, sich an der aufgehängten Wäsche vorbeidrückte und sich der Tür näherte.

Für einen Moment blieb er stehen, bevor er die Tür so weit aufdrückte, damit er über die Schwelle gehen konnte.

Sein Herz klopfte schneller. Sogar Schweiß hatte sich auf seiner Handfläche gebildet.

Er schaute in den düsteren Kellergang mit der niedrigen Decke, und seine Hand tastete sich bereits zum Lichtschalter vor, als sie in der Bewegung erstarrte.

Jack Farlane hatte etwas entdeckt!

Es war eine Gestalt.

Ihre Umrisse hoben sich in der Dunkelheit des Gangs schemenhaft ab, und Jack stellte fest, dass der Unbekannte sich geduckt hatte, damit er nicht gegen die Decke stieß.

War es das Monster?

Jack machte Licht.

Dicht vor der Treppe stand der Unbekannte. Ein Mann mit seltsam hellen Augen, die eine gelbe oder auch goldene Farbe besaßen.

Aber Jack sah noch mehr.

An der Wange des Mannes hing ein Hautfetzen wie ein Stoffstreifen nach unten, und kein Blut war aus der Wunde geflossen.

Für Inspektor Jack Farlane stand es fest.

Er hatte das Monstrum entdeckt!

Die neuen Eindrücke aufzunehmen, war für ihn eine Sache von Sekunden gewesen. Blitzschnell zog er seine Waffe und richtete sie auf den Eindringling.

»Bleib stehen!« flüsterte er. »Bleib nur stehen und heb die Arme!«

Jack hatte Mühe, ein Zittern in seiner Stimme zu unterdrücken. Der andere sollte nicht merken, dass er selbst Angst hatte.

Der rührte sich nicht. Er hatte nur ein wenig den Kopf gedreht, um Farlane anschauen zu können.

Es kostete den Inspektor Überwindung, sich in Bewegung zu sehen. Sein erster Schritt war regelrecht zögernd, vielleicht auch zittrig zu nennen, denn er glaubte, Pudding in den Knien zu spüren. Die Lippen hielt er fest zusammengepresst, die Augen leicht verengt, und so kam er Schritt für Schritt näher.

Das Monstrum rührte sich nicht. Nur die Augen nahmen einen anderen Ausdruck an.

Das Gelb in den Ovalen intensivierte sich, wurde kräftiger und gleichzeitig auch glänzender, so dass es einen goldenen Farbton annahm, der schließlich auch blieb.

Und goldene Tränen sollte das Monster geweint haben, wie Mike behauptete.

Er hatte nicht gelogen, das wurde seinem Vater in diesen Augenblicken klar.

Der Unbekannte oder das Monstrum hatte sich bisher nicht gerührt. Nach wir vor stand es wie ein Denkmal auf der Stelle, starrte den Mann an und ließ ihn näherkommen. Der Inspektor spürte, dass von diesen goldenen Augen eine Kraft ausging, die auch ihn erfasste. Auf einmal fühlte er sich nicht mehr so überlegen oder sicher. Er musste

ein paar Mal tief durchatmen, damit es ihm besserging und er seinen Weg fortsetzen konnte. Dennoch blieb das Zittern.

»Komm zurück!« flüsterte er. »Los komm! Und dann raus mit dir…« Er sagte Worte, die er überhaupt nicht über die Lippen bringen wollte, statt dessen musste er feststellen, dass ihn das Monstrum immer stärker in seine Gewalt bekam.

Kaum gelang es ihm, einen klaren Gedanken zu fassen. Er sah nur sich und den Unheimlichen, der erst jetzt seine erste Bewegung machte und einen Schritt auf den Inspektor zukam.

Dabei schleifte ein Fuß über den Boden, und dieses Geräusch riss den Inspektor aus seiner Erstarrung. Trotz des seltsam dumpfen Gefühls in seinem Kopf behielt er die Übersicht.

Noch einmal warnte er. »Bleib stehen!«

Das Monstrum gehorchte nicht. Es zuckte nicht einmal zusammen und auch dann nicht, als der Mann geschossen und die Kugel in das Bein des Eindringlings gejagt hatte.

Nicht ein Laut drang über die Lippen des anderen. Eigentlich hätte die Wucht des Treffers das rechte Bein wegschlagen müssen, das war nicht geschehen, denn das Monstrum ließ sich nicht aufhalten und steuerte den Inspektor an.

Farlane schüttelte den Kopf. Er wollte es einfach nicht fassen, schaute schräg nach unten und suchte das Kugelloch.

Es war vorhanden, hatte seltsamerweise eine kinderfaustgroße Öffnung hinterlassen, sonst war nichts geschehen. Keine Behinderung, keine Verletzung, nichts.

Noch war Zeit.

Abermals versuchte es der Inspektor. Er hob nicht nur beide Arme an, sondern streckte sie auch aus, und die Mündung der Waffe zielte jetzt auf den Kopf des Wesens.

Das war die letzte Chance!

Der Inspektor drückte ab.

Wieder ein Treffer, aber er erreichte keine Wirkung. Zwar wurde das Wesen für einen Moment gestoppt, doch es ging danach weiter, als wäre nichts geschehen.

Farlane sollte büßen.

Da wusste er Bescheid. Wenn er sein eigenes Leben retten wollte, musste er verschwinden. Nach vorn konnte er nicht. Der Gang war zu eng und wurde zudem von dem Monstrum versperrt. Es blieb also nur die Chance, den Weg zu nehmen, den er auch vorhin gekommen war. Aber die Schüsse hatte man im Haus gehört.

Bevor Jack seine Frau sah, hörte er die Schritte. Dann wurde am Ende der Treppe die Tür zum Keller geöffnet, und Mary stand auf der Schwelle. »Jack, was ist…?«

»Verschwinde, Mary. Um Himmels willen, geh endlich! Ich habe das

Monstrum…« Er musste sich mit einem Sprung in Sicherheit bringen, denn der Unhold war schon verdammt nah, so dass er nur die Hand auszustrecken brauchte, um nach ihm zu fassen.

So griff der andere ins Leere.

Mary hatte begriffen. Ihr Schrei wehte durch den Keller und endete in einem Wort.

»Mike!« Sie rief den Namen ihres Jungen, und auch Jack Farlane reagierte.

»Lauft aus dem Haus. Versteckt euch draußen. Ich versuche, ihn aufzuhalten. Beeilung…!«

Oben schlug die Kellertür ins Schloss, als die Frau verschwand und Jack mit dem Monstrum allein ließ.

Farlane ging rückwärts. Nach wie vor hielt er die Waffe auf den Gegner gerichtet, obwohl ihm klar war, dass er ihn auf diese Art und Weise nicht stoppen konnte.

Mit dem Rücken stieß er gegen die verschlossene Tür. Er musste sich erst drehen und sie aufziehen. Dann huschte er in die Waschküche und besaß noch eine so große Nervenkraft, dass er die Tür auch zurammen konnte.

Sie bildete für das Monster nur ein kurzes Hindernis. Da Jack sie nicht verschlossen hatte, wurde sie Sekunden danach aufgezogen, doch da stand der Mann bereits an der zweiten Tür, hielt sie offen und richtete seine Waffe schräg in den Raum.

Das Monstrum kam.

Da die zweite Tür nicht mehr verschlossen war, fiel Licht aus dem Kellerraum auch in die Waschküche, so dass Farlane einigermaßen sehen konnte. Der Eindringling selbst war nicht zu erkennen. Den Weg konnte der Inspektor allerdings anhand der schaukelnden Wäschestücke verfolgen, die er berührte und zur Seite drückte.

Der Inspektor dachte an seinen Kollegen John Sinclair. Wenn er wenigstens hier gewesen wäre, hätte es vielleicht eine Chance gegeben, den Unhold zu stoppen.

Jack wusste sich keinen Rat mehr. Es blieb ihm nur die Flucht und das Verstecken vor dem Untier.

Zum Glück hatten sich, das hoffte er sehr, Mary und Mike in Sicherheit gebracht.

Plötzlich blieb das Monstrum stehen. Es hatte fast die Waschküche durchquert. Ein Wäschestück hing nur quer über seinem Gesicht, so dass davon nur die Hälfte zu sehen war.

Weshalb es nicht mehr weiterging, wusste auch Farlane nicht zu sagen, aber es musste wohl einen anderen Befehl erhalten haben, denn der Inspektor verglich seinen Gegner mittlerweile mit einem Roboter.

Die seltsame Mumie drehte sich um.

Vor Überraschung wurden die Augen des Polizisten groß, als er mit

ansah, dass der Unbekannte den gleichen Weg wieder zurückschritt. Er wollte im Haus bleiben, und das musste einen Grund haben.

Als wäre Farlane überhaupt nicht mehr vorhanden, so verließ es die Waschküche und kümmerte sich nicht um den fassungslos dastehenden Polizisten.

Ob es eingesehen hat, dass ich schneller bin? fragte sich der Mann und dachte gleichzeitig an seine Familie.

Oder wollte das Monstrum seine Frau und den Sohn, weil die beiden möglicherweise schwächer waren?

Es verschwand im Gang.

Jack Farlane hielt nichts mehr an seinem Platz. Den ersten Schock hatte er verkraftet. Nun ging es darum, die Pläne des Unheimlichen zu stören. Der Inspektor blieb sehr vorsichtig, als er die Waschküche durchquerte, behutsam die Tür aufzog, und den Gegner schon auf den letzten Stufen der Treppe entdeckte.

Ohne dass der andere sich noch einmal umdrehte, verließ er den Keller und entschwand auch Jack Farlanes Blicken.

Der Polizist beeilte sich jetzt. Mit großen Sprüngen überwand er die Stufen, rammte die Tür auf, stand im Flur, schaute sich um und hörte die Schritte. Der Eindringling ging nach oben.

Da lagen mehrere Zimmer. Der Schlafraum, das kleine Bad und auch noch zwei Kinderzimmer, wovon eines als Gästeraum eingerichtet worden war.

Ein Krachen ließ Jack Farlane zusammenzucken. Es hatte sich angehört, als hätte der Eindringling etwas umgehauen.

Aus welchem Grund? Darüber dachte der Polizist scharf nach, auf eine Lösung kam er nicht.

Auf leisen Sohlen schritt er vor und erreichte die Treppe. Sie war mit einem Läufer belegt worden, so dass Farlane relativ lautlos die Stufen hochschreiten konnte.

Dabei ging er noch auf Zehenspitzen, kein Geräusch sollte den anderen warnen.

Zum Glück befanden sich Mary und Mike nicht mehr im Haus. Es wäre schrecklich gewesen, wenn sie dem Monstrum in die Arme…

Seine Gedanken stockten.

Die Schritte waren lauter geworden, dröhnten auf den Holzdielen, und im nächsten Augenblick sah Farlane den Eindringling groß und wuchtig am Ende der Treppe stehen.

Er bot ein unheimliches Bild. Die Arme waren leicht abgespreizt.

Ein Teil des Oberkörpers und auch das Gesicht lagen im Schatten, doch Farlane konnte das Stück Haut erkennen, das von der rechten Wange herabhing.

Für ihn gab es keinen Zweifel mehr. Das Monstrum kehrte zurück.

Und John Sinclair war noch immer nicht eingetroffen…

***

Mit Hilfe eines guten Stadtplans hatte ich mich orientieren können und fand schließlich die schmale Straße, in der auch das Haus der Familie Farlane stand.

Eine stille Straße. Einige alte Reihenhäuser wirkten wie festgeklebt. Zwischen den Blocks gab es Platz genug, um Gärten anlegen zu können. Die Kälte sorgte dafür, dass sich vor den Häusern und auf der Straße niemand blicken ließ.

Bis auf eine Ausnahme.

Die langen Scheinwerferlanzen glitten nicht nur über die Fahrbahn. Bei dieser Enge streiften sie auch die schmalen Gehsteige, und auf einem hielten sich zwei Personen auf.

Eine Frau und ein Kind.

Ich wusste sofort, dass es sich bei den beiden nur um Mitglieder der Familie Farlane handeln konnte, beschleunigte noch, als die beiden sich drehten und in das Licht schauten.

Ich hielt.

Die Frau trug einen dicken Wintermantel, den sie nicht geschlossen hatte. Als ich die Tür öffnete, sprach sie mich sofort an. In den Augen leuchtete die Angst. Auf der bleichen Gesichtshaut verteilten sich zahlreiche Sommersprossen.

»Sind Sie…«

»Ja, ich bin John Sinclair.«

Die Frau atmete auf, während sie ihren Sohn, der mich erstaunt anblickte, an der Hand hielt. »Ein Glück, dass Sie noch gekommen sind. Fast wäre es zu spät gewesen.«

»Was ist passiert? Wo ist Ihr Mann?«

»Im Haus, aber nicht allein.« Sie schluckte und wollte weiterreden, ich kam ihr zuvor.

»Hat die Mumie den Weg zu Ihnen gefunden?«

Sie schaute mich starr an. »Mumie, sagen Sie?«

»Ja.«

»Das ist es also.«

»Bitte berichten Sie in Stichworten«, bat ich sie. »Wo befindet sich Ihr Mann?«

Sie begann zu schlucken. Die folgende Antwort klang kläglich.

»Noch im Haus.«

»Mit der Mumie?«

»Ja.«

Das war natürlich nicht gut. Ich wollte noch weitere Informationen. Bevor ich eine Frage stellen konnte, meldete sich der Junge.

»Daddy hat auch geschossen.«

»Und?« fragte ich hastig.

»Er… er kann gut schießen, aber die Mumie ist nicht tot.«

Das hatte ich mir gedacht. Selbst Silberkugeln schafften es bei ihr nicht. Normale Bleimantelgeschosse hatten da überhaupt keinen Sinn. Ich deutete auf die Eingangstür. »Ist sie verschlossen?«

»Nein, Mr. Sinclair.«

Ich war schon auf dem Weg. Den Vorgarten hatte ich bald durchquert, schaute nach links und sah hinter einem Fenster Licht brennen. Mrs. Farlane hatte meinen Blick bemerkt.

»Da liegt die Küche!« rief sie.

»Danke.« Ich drückte die Haustür auf und stand schon sehr bald im Flur. Als der Schuss aufpeitschte, zog ich unwillkürlich den Kopf ein und sprang zur Seite.

Nicht auf mich war gezielt worden, sondern auf den Gegner, den ich bereits kannte.

Er kam die Treppe herunter, und vor der letzten Stufe stand Inspektor Farlane. Er hatte mich jetzt gesehen, schüttelte den Kopf und schrie: »Verdammt, Sinclair, ich packe es nicht!«

»Gehen Sie aus dem Weg!«

»Aber…«

»Machen Sie schon!«

Endlich gehorchte er. Ich nahm seinen Platz ein. Jetzt konnte ich die Mumie genau anschauen. Sie hatte sich ein wenig verändert. Der Körper zeigte vier Einschüsse.

Einer nur stammte von mir. In den Kopf, ins Bein und in die Brust war sie von normalen Geschossen getroffen worden, die sie ebenfalls nicht stoppen konnten.

Was wollte die Mumie in diesem Haus?

Ich wusste es nicht, und auch Farlane konnte mir auf eine diesbezügliche Frage keine genaue Antwort geben.

Ich ließ die Mumie kommen. Vielleicht hatte sie nicht vor, mich anzugreifen. Sie stürzte auch nicht die Stufen herab, sondern ging regelrecht gemächlich, wobei sie eine Hand noch auf das Geländer gelegt hatte, als müsste sie sich unbedingt abstützen.

Als uns nur mehr drei Stufen trennten, zog ich mich zurück, und die Mumie folgte mir.

Ohne es zu wollen, hatte ich den Weg zur Küche eingeschlagen.

Auch hier stand die Tür offen. Ich besaß einen Vorsprung und war vor der Mumie in der Küche.

Rasch sah ich mich um. Eine normale Küche, mehr nicht. Nur wegen ihrer Ecklage besaß sie zwei Fenster. Und noch etwas fiel mir auf. Es stach mir geradezu ins Auge.

Auf dem Tisch lagen zwei dieser seltsamen Gegenstände, von denen ich bereits gehört hatte.

Es waren die goldenen Tränen!

Erkaltet, fest, und sie sahen aus wie Eier aus Gold. Da hatte der

Junge nicht gelogen.
Mir kam eine fantastische Idee. War dieses Wesen vielleicht zurückgekehrt, um an die goldenen Tränen heranzukommen? Wenn ja, würde ich der Mumie die Suppe versalzen.
Blitzschnell steckte ich die beiden Dinge ein. Rechts und links beulten sie die Jackentaschen aus und zogen sie nach unten.
Sie mussten es aushalten.
Die Mumie kam. Nach meinem Eintritt war die Tür wieder zurückgeschwungen, aber nicht ins Schloss gefallen. Mit einem Fußtritt schleuderte sie der unheimliche Gegner auf.
Ich rechnete damit, dass er sich nur auf mich konzentrieren würde. Eine Täuschung, denn der Blick dieser seltsamen Gestalt irrte durch den Raum, und die goldfarben schimmernden Augen nahmen einen suchenden Ausdruck an.
Innerlich musste ich lächeln. Dieser Blick war für mich der Beweis.
Die Mumie suchte etwas.
Wahrscheinlich die goldenen Steine!
Aber die hatte ich, wobei ich nicht einmal im Traum daran dachte, sie wieder zurückzugeben.
Sie sah sie nicht, und ich wartete gespannt darauf, wie sie reagieren würde.
Dass die Mumie einen sehr starken Schutz in der Hinterhand besaß, wusste ich mittlerweile. Abermals spürte ich den seltsamen Vorstoß einer mir völlig unbekannten Magie, die sich in mein Bewusstsein drängen wollte. Auf der Herfahrt hatte ich erlebt, dass mich die Magie hilflos machen konnte, das sollte mir ein zweitesmal nicht passieren.
Ich musste hier raus, einfach weg aus der unmittelbaren Nähe dieser Mumie.
Aber wie? Der Weg zur Tür war durch die breite Gestalt versperrt. Da kam ich auf keinen Fall vorbei. Es gab nur die eine Chance.
Durch das Fenster. Bevor die Mumie reagieren und durch ihren Helfer die geistigen Kräfte verstärken konnte, hatte ich das erste Fenster erreicht, öffnete es und sprang auf die Spüle, die unter meinem Gewicht ächzte.
Die kalte Luft machte mich noch munterer. Zudem vernahm ich hinter mir die Schritte, denn die Mumie wollte mich auf keinen Fall so einfach laufenlassen.
Als sie zugriff, sprang ich.
Da ich keinen unmittelbaren Sichtkontakt mehr mit meinem Gegner besaß, verschwand auch die fremde Beeinflussung aus meinem Gehirn. Ich war auf einem schmalen Weg gelandet und hoffte stark, dass sich Jack Farlane nicht mehr im Haus aufhielt.
Bevor ich zum Wagen lief, warf ich noch einen Blick zurück. Die Mumie hatte es nicht mehr auf ihrem Platz gehalten. Sie war bis zum

Fenster gelaufen und starrte durch die Scheibe.

Mich konnte sie nicht mehr erreichen. Auch Sekunden später nicht, denn erstens folgte sie mir nicht, und zweitens hatte ich längst den Vorgarten durchquert, wobei es nur mehr ein paar Schritte bis zu meinem Wagen waren.

Mittlerweile schien es sich auch in der Nachbarschaft herumgesprochen zu haben, dass am Haus der Farlanes Dinge vorgingen, die nicht in die Ruhe passten. Mehrere Menschen hatten sich zu der Familie gesellt. Sie bestürmten die Frau mit Fragen, während sie mich mit mehr oder weniger erstaunten Blicken bedachten.

»Schicken Sie die Leute weg!« rief ich Mrs. Farlane zu und schloss den Kofferraum auf.

Meinen Einsatzkoffer fand ich dort vor. Er war so groß, dass er auch eine sehr wirksame und für Dämonen gefährliche Waffe aufnehmen konnte.

Den Bumerang!

Kreuz und Beretta hatten nichts erreicht. Die Gnostische Gemme hatte ich noch nicht eingesetzt, auch nicht die magische Kreide. Ich wollte es mit dem Bumerang versuchen.

Ob die Leute verschwunden waren oder nicht, konnte ich nicht erkennen, da ich mich voll und ganz auf meinen Gegner konzentrieren musste. Als ich den Kofferraumdeckel zuschlug, hatte die Mumie auf dem gleichen Weg das Haus verlassen wie ich.

Sie walzte durch den Vorgarten. Die Dunkelheit hatte die Dämmerung abgelöst. Die Gestalt verschwamm in der Nacht, nur ihre goldenen Augen leuchteten, und das Paar war genau für mich der Orientierungspunkt. Knapp darunter befand sich das Ziel, das ich anvisieren wollte.

Ich ließ den Gegner kommen, bewegte mich vom Wagen weg und baute mich breitbeinig auf.

Die Waffe hielt ich in der rechten Hand. Sie war wohl ausgewogen und wurde glatt und sicher von meinen Fingern umschlossen.

Ich war den Weg gegangen, die Mumie tat es nicht. Sie lief quer durch den Garten und zerknickte die Bodengewächse.

Ich holte aus.

Die Umgebung interessierte mich nicht mehr. In diesem Augenblick gab es nur mehr die Mumie und mich. Wenn ich jetzt vorbeiwarf, wusste ich wirklich nicht, wie ich sie noch stoppen konnte.

Wir hatten Blickkontakt.

Abermals spürte ich die magische Bedrängnis, die sich in meinem Kopf ausbreiten wollte. Ja, mein Gegner besaß einen geheimnisvollen Helfer, der voll auf seiner Seite stand.

Nur keinen Fehlwurf…

Bevor die Magie mich völlig in ihren Bann schlagen konnte, schleuderte ich die Waffe mit einem Schrei los.

Die Mumie wich nicht aus. Wahrscheinlich konnte sie nicht selbständig handeln oder denken, jedenfalls ahnte sie die Gefahr nicht, bis sie den Treffer schlucken musste.

Ich hatte erlebt, dass sich der Bumerang bei anderen Gegnern regelrecht um den Hals wickelte. Das geschah hier. Mit einem glatten, sicheren Hieb trennte er den Schädel vom Rumpf.

Für einen Moment stand die Mumie kopflos da, während der Schädel irgendwo am Boden lag und zwischen den Gewächsen verschwunden war. Ich hatte schon die Befürchtung, dass mein Gegner trotz seiner schweren Verletzung weitergehen würde, das geschah nicht. Zwar setzte er wohl in einem letzten Reflex seinen Fuß vor, doch die Kraft, die ihn bisher aufrecht gehalten hatte, war nicht mehr vorhanden.

Der Torso brach zusammen. Dabei bekam er das Übergewicht, fiel nach vorn und landete in den Büschen.

Ich hatte gewonnen, und grenzenlose Erleichterung durchströmte mich. Hastige Schritte ließen mich auf den Kollegen Farlane aufmerksam werden, der das Haus verlassen hatte, sich nicht um seine Familie kümmerte und auf mich zurannte.

»Mann, Sinclair, Sie haben es gepackt!«

»Scheint so.«

Er ließ mich in sein ungläubig verzogenes Gesicht schauen. »Habe ich richtig gesehen, Kollege, dass Sie da so etwas wie eine kurze Lanze oder einen Bumerang geworfen haben?«

»Bumerang ist richtig.«

Er schüttelte den Kopf. »Damit hätte ich nicht gerechnet. Eine Kugel schafft es nicht, aber so ein Bumerang. Woher haben Sie ihn eigentlich?«

»Das ist eine lange Geschichte, Mr. Farlane. Ich will erst einmal sehen, was von der Mumie zurückgeblieben ist.« Farlane blieb an meiner Seite, als ich durch den Vorgarten schritt und neben dem erledigten Gegner stehenblieb.

Das unheilige Leben in ihm war erloschen. Und damit auch seine physische Stärke, denn als ich auf den Körper drückte, drang meine Hand hindurch.

Das, was ihn bisher gehalten hatte, zerrieselte unter meinen Fingern und blieb als Staub liegen.

Es musste uralter Staub sein. Er war grau und noch feiner als Sand. Ich hatte mich gebückt und ihn durch meine gespreizten Finger rieseln lassen.

Jack Farlane schüttelte den Kopf. »Das begreife, wer will, ich jedenfalls nicht«, sagte er.

»Ja, manchmal stehe selbst ich vor einem Rätsel.«

Farlane wischte sich übers Gesicht. »Nur gut, dass ich mich an Sie erinnert habe, Mr. Sinclair. Ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn ich es weiter versucht hätte.«

»Wahrscheinlich lägen Sie jetzt tot in der Wohnung«, erklärte ich und erntete ein Nicken.

»Stellt sich natürlich die Frage, ob wir es nur mit einer oder mit mehreren Mumien zu tun haben«, folgerte er. »Was sagen Sie dazu, Mr. Sinclair.«

»Falls sich mehrere hier aufhalten, müssten wir sie auch finden. Das wird ja nicht schwer sein.«

»Ich weiß mir keinen Rat.«

»Sie nicht, möglicherweise Ihr Sohn, Mr. Farlane. Mit ihm hätte ich mich gern unterhalten.«

»Ja, natürlich.« Er runzelte die Stirn. »Was hat die Mumie wohl bei uns gesucht?«

»Das«, antwortete ich, griff in beide Taschen und holte die ovalen Goldeier hervor.

»Sie haben die!«

»Es erschien mir besser, sie an mich zu nehmen.«

Jack Farlane wollte danach greifen, ich zog die Hände wieder zurück. »Nein, lassen Sie mal. Wir werden erst einmal mit Ihrem Sohn reden. Wie heißt er noch gleich?«

»Mike.«

Ich lächelte. »Der Name ist leicht zu behalten.«

Mike und seine Mutter fanden wir zusammen mit den Nachbarn.

Sie hatten wahrscheinlich wegen der relativ großen Entfernung gar nicht genau mitbekommen, was geschehen war. Deshalb waren sie auf Spekulationen und Vermutungen angewiesen.

Ihnen ließen sie auch freien Lauf.

Jack Farlane machte mich mit den beiden Familienmitgliedern bekannt und sagte wenig später leise zu seiner Frau: »Du hast den Nachbarn doch hoffentlich nichts gesagt?«

»Nein, nicht die Wahrheit.«

»Dann ist es gut.«

Wir wandten uns dem Haus zu. Die Familie Farlane betrat das Gebäude, ich wartete noch, denn in der Ferne hatte ich ein bekanntes Geräusch vernommen.

Es war der satte Sound einer Harley Davidson.

Suko war im Anmarsch. Gerade noch rechtzeitig, denn vier Augen sahen immer mehr als zwei…

***

Andere sahen es natürlich nicht so, aber McPenny bezeichnete sich selbst als einen geduldigen Menschen, der im Prinzip nur seine Ruhe,

sein Bier oder seinen Whisky haben wollte.

Bekam er das nicht, wurde er unleidlich. Bekam er aber Versprochenes nicht geliefert, dann stand er dicht vor einer Explosion. Wie an diesem späten Abend, als er allein in der zugigkalten Baubude hockte. Vergebens wartete er auf seinen Freund Dean Driffel, der losgegangen war, um etwas zu trinken zu besorgen.

Bisher war er noch nicht zurückgekehrt.

McPenny hatte zufällig auf die Uhr geschaut, als sein Kollege ihn verlassen hatte. Das lag nun eine halbe Stunde zurück. Zu lange, wie der Ire fand.

Er starrte auf die leere Bierflasche. Je länger er schaute, um so mehr verstärkte sich das Kratzen in seiner Kehle, das einfach nur mit Whisky oder Bier wegzubekommen war.

Wenigstens nach McPennys Ansicht!

»Über dreißig Minuten ist der Lumpenhund schon weg«, regte er sich auf. »Wenn ich den erwische, drehe ich ihm den Hals zum Korkenzieher.« Er stand auf, weil er das Sitzen einfach nicht vertragen konnte und sich ein wenig die Beine vertreten wollte.

Die Baubude verließ er nicht. Draußen war es ihm zu kalt. Er schritt nur hin und her und durchmaß die Bude mit wenigen Schritten. Drei brauchte er, mehr nicht.

Noch zehn Minuten wollte er Dean Driffel geben. War er dann nicht zurück, würde McPenny selbst nachschauen.

Die Zeit verging, ohne dass Driffel erschienen war. Wäre es nicht um Alkohol gegangen, hätte sich McPenny überhaupt nicht aufgeregt. Dass man ihm jedoch einen kräftigen Schluck vorenthalten wollte, empfand er schon als eine ausgemachte Schweinerei.

Dagegen musste er etwas unternehmen.

Zunächst zog er die Jacke an. Auf ihr lag noch der Staub der Baustelle. Er hatte das braune Leder mit einem grauen Film überzogen.

Selbst im Innenfutter hing das Zeug. Da ihm der Staub in die Nase gedrungen war, musste McPenny zweimal kräftig niesen. Danach ging es ihm besser.

Aber er hatte noch keinen Alkohol. Sein Ärger steigerte sich. Wütend riss er die schmale Tür der Baubude auf und hätte sie fast noch aus den Angeln gefetzt.

Bevor er in die Kälte trat, zündete er sich einen filterlosen Glimmstängel an, hustete zweimal durch, steckte die Hände in die Taschen und ließ die Zigarette im rechten Mundwinkel kleben. Er machte sich auf die Suche.

Dieser Kerl musste gefunden werden, sonst gab es eine Katastrophe. Den Schädel vorgereckt, wirkte der Mann wie ein zweibeiniger Bulle, als er über die Baustelle stapfte.

Am Tag war Material angeliefert und noch nicht eingeräumt worden. Die beiden Männer hatten dazu einfach keine Lust verspürt. Das rächte sich nun, denn es gab auf der Baustelle keinen freien Weg oder einen Pfad, der direkt zum Bunker führte. Die Strecke erwies sich als ein regelrechtes Hindernisrennen, und in der Dunkelheit waren auch nicht alle Gegenstände sofort zu erkennen, deshalb stolperte McPenny ein paar Mal und fluchte stets das Blaue vom Himmel herunter. Er war wirklich sauer, und mit jedem Schritt steigerte sich seine Aggression dem Kollegen gegenüber. Ein leichter Wind war aufgekommen. Deshalb schaukelten auch die Laternen der Absperrung.

Einmal trat der Bauarbeiter voller Wut gegen einen im Weg liegenden Eimer. Das Gefäß wurde bis gegen den Unterbau eines Krans geschleudert. Das dabei entstehende scheppernde Geräusch erinnerte McPenny daran, dass er seinen Kollegen eigentlich mal rufen konnte.

Er blieb stehen und brüllte den Namen.

»Driffel!« Fast überschlug sich seine Stimme. Wenn sich Dean in der Nähe aufhielt, und sei es auch im Bunker, musste er den Ruf einfach gehört haben.

Eine Antwort bekam der Mann nicht. Er hörte nur seine eigene Stimme in der Nacht verklingen.

»Shit!« fluchte er und trat abermals wütend mit dem Fuß auf. »Irgendwann kriege ich dich und dann…« Er ließ die letzten Worte unausgesprochen. Dafür ging er weiter.

Die Kälte schmerzte schon. Sie kam dem Mann vor wie eine Haube, die sich gegen seinen Kopf presste. Fast gefror der Atem vor den Lippen. Wenn es mit diesen Temperaturen so weiterging, konnten sie das Bauen vorerst vergessen.

McPenny war so mit seiner Wut beschäftigt und in seine Gedanken vertieft gewesen, dass ihm die seltsame Helligkeit erst sehr spät auffiel. Und sie drang aus dem Bunkerschacht.

Der Ire blieb stehen. Er krauste die Stirn, holte durch den Mund Luft und dachte nach.

Es fiel ihm ein wenig schwer, schließlich war er schon leicht angeschlagen, aber er konnte sich nur eine Lösung vorstellen. Das Licht musste einfach von einer Lampe stammen, die sein Kollege mitgenommen hatte. Dabei übersah er, dass nicht ein schmaler Strahl aus dem Stollen fiel, sondern eine blasse Lichtfülle, die vom Boden bis zur Decke des Eingangs reichte.

»Na warte, Bursche, dich hole ich jetzt persönlich. Und wenn du die Flasche leergesoffen hast, kannst du sie auch schlucken.« McPenny stand dicht vor einem Wutausbruch. Er schob die Schultern vor und tigerte den Rest des Wegs, bis er den Eingang erreicht hatte.

Dort blieb er für einen Moment stehen und zwinkerte mit den Augen,

weil das Licht ihn blendete.
Jetzt wurde der Mann doch aufmerksam.
Nach einigen Sekunden hatte er sich an die blasse Helligkeit gewöhnt, starrte nach vorn und riss die Augen weit auf. Sein leicht alkoholisiertes Gehirn musste sich erst auf die neue Lage einstellen. Er hatte Mühe, die Eindrücke aufzunehmen, die ihm geboten wurden.
Das konnte es doch nicht geben! Vier Gestalten sah er.
Innerhalb des kalten Lichts, das sie aus der Tiefe des Tunnels anstrahlte, wirkten sie scharf konturiert, kamen ihm übergroß vor und erinnerten ihn an Wesen aus einem SF-Film, den er in den vergangenen Monaten irgendwann einmal gesehen hatte.
Da ging es wieder einmal um die berühmte Invasion von einem anderen Stern. So ähnlich waren sie ihm vorgekommen, auch angestrahlt von einem Lichtschein, der Angst machen konnte und fast die gleiche Funktion erfüllte wie eine tiefe Dunkelheit.
McPenny, der Ire, wusste nicht, was er von diesem Phänomen halten sollte. Er stand da, spürte seine Angst und staunte. Von seinem Kollegen Driffel sah er nichts.
Dafür die Mumien!
Durch den Schock klärte sich auch sein Denkapparat. Die seltsamen Alkoholnebel verwischten, seine Sicht wurde klarer, und er nahm allmählich Einzelheiten auf.
Sie sahen aus wie Menschen, aber es waren keine. Wenigstens nicht für ihn. Er hatte noch nie in seinem Leben Menschen so laufen sehen. So abgezirkelt, und auch goldene Augen hatte er bei einer menschlichen Person noch nicht gesehen.
Als der Schmerz seine Lippen traf, zuckte er zusammen und spie den glühenden Zigarettenstummel wieder aus, bevor er ihn mit dem Absatz hastig zertrat.
Dieser Schmerz »weckte« ihn gleichzeitig auf. Plötzlich dachte er wieder realistisch, und ihm kam zu Bewusstsein, dass er sich in einer brandgefährlichen Lage befand. Er wusste genau den Grund, weshalb sich sein Kollege nicht mehr gemeldet hatte.
»Weil er es nicht konnte!« hauchte McPenny. »Er ist…«
Das letzte Wort wagte er nicht auszusprechen. Die Angst überkam ihn. Gerade im richtigen Augenblick, denn hinter den seltsamen Wesen erschien innerhalb der geheimnisvollen Lichtfülle eine grellbunte Fratze. Das Gesicht eines fürchterlichen Dämons, eines Angstmachers.
Der Ire warf sich herum. Er geriet in eine torkelnde Bewegung, denn so sicher stand er nicht mehr auf den Beinen. Dann begann er zu rennen.
Das waren Killer, das waren Monstren! Diese Begriffe lösten sich in seinen Gedanken ab, und er wollte unbedingt am Leben bleiben.

Den Holzstapel hatte er nicht gesehen. Er merkte ihn erst, als er hineinfiel und die Sparren nebst Stempeln über ihm zusammenbrachen.

McPenny war schwer. Bis zum Boden brach er ein. Über ihm bildete das gestapelte Holz ein völliges Durcheinander und klemmte ihn fest.

Der Schock über diesen Einbruch war stark, so dass McPenny fast nüchtern wurde. Er wollte raus aus dieser verdammten Falle, bevor seine Verfolger damit begannen, das Holz über ihm abzutragen.

McPenny stemmte sich in die Höhe. Er keuchte dabei und brachte die auf seinem Rücken liegenden Bohlen in Bewegung. Es gab kaum eine Stelle am Körper, die nicht erwischt worden war, doch ihm waren blaue Flecken lieber, als erwischt zu werden.

Ein Maulwurf kriecht aus der Erde. McPenny krabbelte unter dem Holzstoss hervor wie ein menschlicher Maulwurf und kroch auf allen vieren über die kreuz und quer liegenden Stempel, damit er endlich wieder normalen Boden unter die Füße bekam.

Keuchend und in gebückter Haltung blieb er stehen. McPenny spürte, dass das zusammengebrochene Holz doch seine Spuren hinterlassen hatte. Er hatte Mühe, sich aufzurichten und schaffte es nur unter großen Schmerzen.

Die anderen kamen!

Längst hatten sie den Stollen verlassen und sich auf dem Baugelände verteilt. Zwei dieser seltsamen Gestalten bewegten sich als graue Schatten durch die Dunkelheit und hatten sich den Mann als Ziel ausgesucht. Sehr nahe waren sie schon, so dass McPenny wieder Angst bekam, sich gleichzeitig aber wehren musste.

Zurück konnte er nicht, und der Weg nach vorn war ebenfalls durch die beiden Gestalten versperrt. Sie musste er zuvor aus dem Weg schaffen.

Holz lag bereit.

McPenny dachte nicht weiter nach, er handelte, bückte sich und bekam einen kantigen Holzstempel zwischen die Finger. Ihn hochzuwuchten, gehörte zu seinen leichtesten Übungen.

Einmal holte er noch aus, dann drosch er in Kopfhöhe zu. Von links nach rechts fegte der Schlag.

Einen Gegner verfehlte er. Da huschte das kantige Ende dicht an dessen Gesicht vorbei.

Der zweite wurde erwischt!

Als wären ihm die Beine weggeschlagen worden, so fiel er wie eine Puppe zur Seite.

McPenny schaute nicht weiter hin, was mit ihm geschah, für ihn war der Weg frei. Er warf den Stempel noch gegen seinen zweiten Gegner und stieß mit langen Sprüngen in die Lücke.

Der Ire schaffte es.

Diesmal gab er besser acht, umlief oder übersprang Hindernisse und entkam den wesentlich langsameren Verfolgern.

Irgendwann erreichte er auch die Abgrenzung der Baustelle und musste achtgeben, dass er in keine tiefe Lehmgrube rutschte. Der Boden war zum Glück hart gefroren, so fand er den nötigen Halt. Er überkletterte die Absperrung und lief torkelnd weiter.

Die Flucht hatte Kraft und Nerven gekostet. Fast war er am Ende, aber er hielt sich aufrecht.

Das Erscheinen dieser komischen Typen aus dem Bunker war nicht normal. Unnatürlich nicht das Verschwinden seines Freundes.

Beides stand für ihn in einem unmittelbaren Zusammenhang, in den er kein Licht bringen konnte, sondern die Polizei.

Dabei lachte er schrill. Dass er sich mal freiwillig an die Bullen wenden würde, hätte er vor einer Stunde noch nicht gedacht. Aber so änderten sich eben die Zeiten.

Der Wald begann erst hinter und über dem Bunker. Das Gelände davor war gerodet worden und lag frei.

McPennys Blick schweifte tief in die Dunkelheit, die weiter vorn von hellen Licht erhellt wurden. Sie waren sein Ziel.

***

Mike Farlane war ein richtiger Lausbub, der auf Suko und mich einen aufgeweckten Eindruck machte.

»Mann«, sagte er. »Daddy erzählte mir, dass Sie Geister jagen, Mister. Stimmt das?«

»So kann man es sagen.«

Er schaute mich an, verzog den Mund und verengte seine Augen.

»Geister habe ich nicht gesehen.«

»Das will ich wohl meinen, Mike. Was hast du denn entdeckt. Ich möchte es genau wissen.«

Wir hatten uns im Wohnraum der Farlanes versammelt und saßen verteilt um einen runden Tisch. Natürlich kostete die Unterhaltung Zeit, und ich wäre gern schon unterwegs gewesen, um über die seltsamen Mumien mehr herauszufinden, doch die Angaben des kleinen Mike waren zu wichtig.

Er wollte nicht so recht mit der Sprache heraus, sein Vater musste ihn ein paar Mal auffordern.

Während er redete, machte Mike Fingerübungen, reckte sich auch und wollte somit seine Verlegenheit überbrücken. »Wir dürfen ja an der Baustelle nicht spielen, sind aber trotzdem hingegangen.«

»Wer ist wir?« fragte Suko. »Zwei Freunde und ich.«

»Gut, weiter.«

»Wir spielten und sind auch in den Bunker gegangen. Die anderen nicht so weit, denn es war meine Mutprobe. Ich bin dann tiefer

hineingelaufen. Die anderen hauten ab, weil sie keine Traute mehr hatten. Und dann ist es eben passiert. Ich habe ihn gesehen.«

»Diesen seltsamen Mann«, hakte ich nach.

Mike nickte und schaute mich an. »Ja, Sir, so war es. Der sah aber nicht wie ein Mensch aus, obwohl es eigentlich ein Mensch war. Der hatte zwei Arme und auch Beine. Aber irgendwie war er anders.«

»Wie anders.«

»So komisch.«

Ich zeigte ihm die beiden Goldeier. »Wie bist du daran gekommen, Mike?«

»Das war einfach. Ich bin nämlich gegangen, und als ich draußen war, sah ich, dass der komische Kerl auch aus dem Bunker kam. Ich habe mich versteckt und ihn beobachtet. Dann sah ich, wie er weinte und weiterging. Ich wollte hinterher, sah aber nur die goldenen Steine und steckte sie ein. Danach musste ich nach Hause.«

»War das alles?«

»Ja, Sir.«

Ich schaute Mary Farlane an. »Stimmt das mit Ihren Erkenntnissen überein?«

»Genau, Mr. Sinclair.«

»Okay, Mike, dann danke ich dir. Wobei ich noch eine Frage hätte. Hast du noch mehr von diesen seltsamen Menschen gesehen oder nur den einen?«

»Nein, Sir, mehr nicht.«

»Okay, das wär's.« Wir erhoben uns. Mike wollte natürlich wissen, was wir vorhatten, doch seine Mutter war damit überhaupt nicht einverstanden. Sie und Mike verschwanden nach oben.

Suko, Farlane und ich blieben zurück. Der Inspektor schaute uns an. »Was machen wir?«

Mein Freund, der denselben Dienst grad wie Farlane trug, hob die Schultern. »Da gibt es wohl nur eine Möglichkeit, wie ich annehme.«

»Zur Baustelle.«

»Genau.«

»Ist sie sehr weit von hier?« erkundigte ich mich.

»Nein, Sie können zu Fuß hin.«

»Ist vielleicht besser«, meinte Suko. »Wir…«

»Ich gehe natürlich auch mit«, meldete sich Farlane.

Sukos Blick entnahm ich, dass mein Freund ebenso dachte wie ich.

Er schaute ziemlich zerknirscht und wartete darauf, dass ich eine Antwort gab.

Ich enttäuschte ihn nicht und versuchte, die Erwiderung diplomatisch zu fassen. »Das finde ich zwar sehr nobel von Ihnen, Mr. Farlane, aber in diesem Fall ist es besser, wenn mein Kollege und ich nur gehen…«

»Wieso? Ich kann Ihnen…«

»Sie besitzen nicht die nötigen Gegenmittel.«
»Dann geben Sie mir doch Waffen.«
»Das würden wir gern. Leider besitzen wir nur einen Bumerang. Und mit einer Pistolenkugel ist dieses Wesen nun mal nicht zu stoppen, so leid es mir tut.«
Das sah Farlane ein und stimmte schließlich zu.
Wir ließen uns von ihm den genauen Weg erklären. Dies allerdings draußen vor der Tür, wobei uns Mike vom oberen Fenster her beobachtete, bis seine Mutter ihn zurück ins Zimmer holte.
Ich riet dem Kollegen, die Türen zu verschließen, was er auch einsah.
Wir hatten dennoch unsere Ansicht gewechselt, denn ich wollte trotz allem den Bentley nehmen. Sollte es zu einer Verfolgung kommen, waren wir immer schneller.
Suko nahm auf dem Beifahrersitz Platz. »Wenn es dein Bumerang geschafft hat, das Wesen zu vernichten, müsste es mit der Peitsche eigentlich auch klappen, oder?«
»Hoffentlich.«
Die Scheiben zeigten bereits eine Eisschicht. Das Gebläse sorgte dafür, dass sie schnell wegtaute.
Ich startete und beantwortete gleichzeitig Sukos Fragen, denn mein Partner wunderte sich, dass ich noch nicht mehr herausgefunden hatte und wieso es überhaupt möglich war, dass diese Wesen erscheinen konnten.
»Mumien mit Menschenhaut, wo gibt es das?«
»Hier«, erwiderte ich trocken.
»Das hätte mir auch mein Onkel achtzehnten Grades sagen können. Oder hat das alte Ägypten seine Spuren hinterlassen?«
»Nein.«
»Was macht dich so sicher?«
Wir hatten den kleinen Vorort mittlerweile verlassen und rollten auf die Stelle zu, wo mich der andere Wagen fast gerammt hatte.
»Dann hätte das Allsehende Auge reagiert.«
»Kann sein.« Suko setzte sich bequemer hin. »Gibt es noch andere Mumien.«
»Du meinst aus anderen Kulturen?«
»Ja, so ähnlich.«
»Denk mal an die chinesische.«
Suko lachte. »Da weiß ich einiges, aber ich kann mir nicht vorstellen, was die mit diesem Land zu tun haben sollen. Nein, John, des Rätsels Lösung muss woanders liegen.« Das letzte Wort hatte Suko fast verschluckt, denn ich hatte hart auf die Bremse getreten.
»He, was ist…?«
»Da, der Mann.«
Im Licht der Scheinwerfer tauchte eine torkelnde Gestalt auf. Sie war

aus der Richtung erschienen, in die wir fuhren und wo auch die Baustelle liegen musste.

Nicht nur ich verließ den Wagen, auch Suko hielt es nicht mehr im Bentley. Mittlerweile war der Mann so nahe herangekommen, dass wir ihn besser erkennen konnten.

Anhand der Kleidung stuften wir ihn in die Berufsgruppe der harten Jungs vom Bau ein. Doch so hart war dieser nicht mehr. Die Angst hatte seine Züge verzerrt. Wahrscheinlich lag ein schreckliches Erlebnis hinter ihm, und er fiel mir förmlich in die Arme.

Jedenfalls fing ich ihn ab, bevor er auf die Kühlerschnauze des Bentley fallen konnte. Der Mann schien so ziemlich am Ende seiner Kräfte zu sein. Suko wusste, was ihm wahrscheinlich gut tun würde und holte die Taschenflasche aus dem Handschuhfach. Bis zum Rand war sie mit goldbraunem Whisky gefüllt.

Alkoholatem wehte mir entgegen. Ich nahm den Kopf zur Seite und hörte, wie Suko von einem guten Schluck sprach, den er bei sich hatte.

Da funkelten die Augen des Mannes. »Den… den kann ich auch vertragen, Mister.«

Der Chinese gab ihm die Flasche. Er hatte sie sogar aufgeschraubt.

Der Knabe zog sich das Zeug rein, als wäre es Wasser. Da konnte ich nur staunen. Als er die Flasche absetzte, drehte ich sie ihm aus der Hand.

»Das reicht erst mal.«

»Den hatte ich auch nötig!« keuchte er.

»Kommen Sie von der Baustelle?« fragte ich.

Er richtete sich auf, bog seinen Rücken durch und nickte. »Klar, Mann.«

»Und?«

Er begann zu lachen. Es klang rauh, als würde er dabei noch mit Reißnägeln gurgeln. »Und, sagen Sie. Mann, da ist der Teufel los. Wenn euch das Leben lieb ist, verschwindet. Geht nicht hin. Ehrlich…«

Der Mann hatte etwas erlebt und gesehen. Wir konnten uns keinen besseren Zeugen wünschen.

»Sind Sie in der Lage, der Reihe nach zu erzählen?« fragte ich.

»Das schon«, erwiderte er, »aber euch erzähle ich nichts. Ich muss zu den Bullen.«

Das Wort Bulle mochte ich nicht, verkniff mir aber eine Bemerkung und klärte ihn über unseren Job auf.

Der Mann schaute so ungläubig, dass wir unsere Ausweise zogen und sie ihm zeigten.

»Heiliger Patrick, auch noch Scotland Yard.«

»So ist es«, bemerkte Suko.

»Und wer sind Sie?« wollte ich wissen.

»Ich heiße McPenny.«
»Okay, Mr. McPenny. Was hat Sie so erschreckt, und kommen Sie tatsächlich von der Baustelle?«
»Ja. Ich war da mit meinem Kollegen als Wache zurückgeblieben. Das muss so sein, sonst klauen die uns das Material unterm Hintern weg. Wir passten also auf…« Er holte ein paar Mal tief Luft und begann zu berichten. Unser Verdacht wurde zur Gewissheit. Es gab also noch weitere Mumien.
Und zwar vier!
Mit der Mumie, die ich erledigt hatte, waren es fünf insgesamt gewesen. Monstren, die wie aus dem Nichts erschienen waren und jetzt die Gegend unsicher machten. Der Mann hatte auch von dem seltsamen Licht gesprochen, das ich ebenfalls kannte.
Ich fragte genauer nach, doch er konnte nicht mehr viel sagen, weil er Hals über Kopf geflohen war.
»Und Ihr Kollege?«
McPenny hob die Schultern, als er Sukos Frage hörte. »Da kann ich nur raten oder vermuten.«
»Er ist tot, nicht?«
»Das nehme ich an.«
Wir durften keine Zeit mehr verlieren. An Informationen hatten wir wohl alles bekommen, deshalb bat ich den Mann, bis zum Ort zu laufen und sich dort zu verstecken. Ich gab ihm die Adresse der Farlanes und fügte hinzu, dass Jack ebenfalls Polizist war.
»Er wird sicherlich ein Protokoll aufnehmen, Mr. McPenny.«
»Gut, ich gehe dann.« Er schielte auf die Whiskyflasche, die Suko noch in der Hand hielt. »Halb volle Flaschen machen mich immer so betrübt. Kann ich…«
Mein Freund gab sie ihm.
McPenny war glücklich und ging. Wahrscheinlich würde die Flasche leer sein, wenn er bei den Farlanes eintraf.
Wir setzten uns wieder in den Wagen und dampften ab. Diesmal gaben wir noch mehr acht. McPenny hatte uns berichtet, dass die Mumien den Bunker verlassen hatten. Ich rechnete sogar damit, ihnen zu begegnen, denn sie würden sicherlich den Weg einschlagen, der sie auch zu den Menschen führte. Das musste verhindert werden.
Schon bald tauchten die ersten Schilder auf. Mumien hatten wir nicht gesehen. Die Schilder warnten vor der Baustelle, der Weg wurde unebener, weil die tief eingegrabenen Spuren innerhalb des Schlamms gefroren waren.
Weiter wollten wir nicht fahren. Ich hielt an, wir stiegen aus und schauten uns um.
Laternen brannten nicht in der Nähe. Dafür sahen wir die Absperrung. Markiert durch rotgelbe Lichter, die im leichten Wind

schaukelten.

Suko hatte seine Dämonenpeitsche gezogen, die drei Riemen aber noch nicht ausfahren lassen. Er schaute wie ich in die Dunkelheit und achtete auf verdächtige Geräusche.

Wir sprachen über einen Plan.

»Es ist so gut wie sicher, dass sich die Mumien auf dem Gelände herumtreiben«, sagte der Inspektor. »Suchen wir es gemeinsam ab, oder teilen wir uns die Aufgabe?«

»Ich wäre für eine Teilung.«

»Dann nimmt sich einer den Bunker vor!«

»So ist es.«

»Und wer?«

Wir losten aus, und die Wahl fiel dabei auf mich.

Suko zog einen Flunsch. »Dann kann ich mal wieder den großen Aufräumer und Klettermann spielen.« Er hob die Schultern. »Na ja, immer auf die Schwachen.« Suko wollte noch etwas hinzufügen, stoppte seine Bemerkung, denn er hatte, ebenso wie ich, Schritte gehört.

»Da kommt jemand!« hauchte mein Freund. Bevor ich etwas tun konnte, war Suko schon verschwunden.

Ich blieb am Wagen stehen. Völlig still war es nicht, deshalb konnte ich die Schritte hören. Sie waren nicht so gleichmäßig wie die eines Menschen. Mehr torkelnd, schleifend und unsicher. Aus dem Dunkeln vernahm ich Sukos Stimme.

»Ich sehe ihn, John. Lass ihn mir.«

»Okay. Ist es eine Mumie?«

»Klar.«

Sie erschien vor mir. Der Wagen und ich mussten sie wohl magisch angezogen haben.

Die Mumie kam aus der Finsternis wie ein wankender Schatten.

Die Füße schleiften über den Boden, zerknirschten einige Steine und bewegten sich unregelmäßig weiter.

Zwei goldene Augen starrten mich an.

Mir rann es kalt über den Rücken. Das Rätsel der goldenen Augen hatte ich auch noch nicht gelöst. Überhaupt war mir der gesamte Fall bisher ein Rätsel geblieben.

Ich stand so, dass ich den Wagen im Rücken hatte und ließ die Mumie kommen.

Sie veränderte ihre Haltung, indem sie die Arme ausstreckte, die Hände bewegte und durch die tastenden Finger andeutete, dass sie mich greifen wollte.

Dagegen hatte ich natürlich einiges, aber ich hörte auf Sukos Worte und verhielt mich still.

Es fiel mir schwer.

Näher und näher kam die Mumie.

Auch mein Freund erschien. Er hatte sich bisher gut verborgen gehabt, sogar am Boden zusammengeduckt und schoss plötzlich in die Höhe. Das geschah sehr schnell. Sogar ich wurde überrascht und erschrak über die heftige Reaktion.

Die Mumie reagierte langsamer. Schwerfällig drehte sie sich um, musste Suko sehen und auch die drei Riemen der Dämonenpeitsche, die auseinanderfächerten und trafen.

Das Klatschen war Musik in meinen Ohren. Als Suko die Peitsche zurückzog und die Riemen aus meinem Blickfeld verschwanden, hatte ich für einen Moment das Gefühl, als hätte mein Freund keinen Erfolg gehabt, denn die Mumie ging weiter.

Einen Schritt, allerdings kleiner…

Dann stoppte sie.

Durch ihre Gestalt lief ein Zittern, und plötzlich brach sie dort auseinander, wo sie die Riemen der Peitsche getroffen hatten. Aus einer wurden drei.

Schwer fielen die Stücke zu Boden, wobei die Aufprallwucht so groß war, dass sie zerbrachen. Zuletzt stand nur mehr der Unterkörper auf zwei Beinen.

Allerdings schaffte er es nicht mehr, sich zu halten. Es fehlte fast alles, um für das nötige Gleichgewicht zu sorgen.

Der Rest prallte mir genau vor die Füße, wo auch er zerbrach wie Porzellan.

Suko kam heran, und ich vernahm sein leises Lachen. »Endlich mal ein Erfolgserlebnis.« Er schlug auf den Griff der Peitsche und nickte mir zu. »Nicht nur der Bumerang schafft es.«

»Dann kannst du die anderen ja suchen.«

»Das werde ich auch.«

»Wie machen wir es, wenn sich einer in Gefahr befindet und der andere helfen soll?«

»Zwei Schüsse?«

Ich verzog das Gesicht. »Falls man noch dazu kommt.«

»Meinetwegen schrei.«

»Weshalb ich?«

Suko schlug mir auf die Schulter. »Irgendwie werden wir es schaffen. Du gehst vor. Wenn ich die drei anderen Mumien erledigt habe, komme ich nach.«

»Okay.«

Wir trennten uns. Suko konnte sich lautlos bewegen. Schon nach wenigen Schritten hörte ich nichts mehr von ihm. Ich kam mir mutterseelenallein am Rand der gewaltigen Baustelle vor. Inzwischen hatten sich auch meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt. Trotz der Finsternis konnte ich etwas erkennen.

Irgendwo vor mir ragte etwas Schlankes, Langes in den Himmel.

Zunächst dachte ich an ein Gerüst, bis mir einfiel, dass zu einer Baustelle auch ein Kran gehört. Sein stählernes Gerüst ragte wie der Unterarm eines Riesenroboters in den Nachthimmel, und sein stählerner Schwenkarm knickte im rechten Winkel dazu ab.

Hinter dem Kran musste der Bunker beginnen und damit auch der Wald, der ihn bedeckte. Für mich war er nur ein welliger Schatten, noch dunkler als die Nacht.

Ich orientierte mich und nahm dabei den Bunker als Ziel. Hoffentlich war der direkte Weg zu ihm nicht mit irgendwelchen Baumaterialien versperrt.

Mumien begegneten mir keine. Ich hörte auch nichts von Suko.

Vielleicht hielt sich mein Partner irgendwo verborgen und wartete darauf, dass sich die restlichen drei zeigten.

Den Bumerang hatte ich natürlich eingesteckt. Er klemmte in meinem Gürtel. Wenn ich mich vorbeugte, würde er mich wahrscheinlich behindern, daran musste ich mich eben gewöhnen.

Meine Blicke waren überall. Zwischen Bergen von hochgetürmten Blocksteinen schritt ich und kam mir dabei wie in einem Bergeinschnitt vor. Der Wind frischte auf. Er fuhr durch den Wald und bewegte die kahlen Zweige der Bäume. Sie rieben gegeneinander, manche ächzten auch, so dass mir die dabei entstehenden Geräusche entgegengeweht wurden.

Eine etwas unheimliche Szenerie. Zu ihr passte der Eingang des alten Bunkers!

Ein riesiges Loch, ein Schlund, schwarz, gefährlich, abstoßend.

Kein einziger Lichtschein lauerte in seinem Innern. Eine beklemmende Ruhe strahlte mir entgegen und schlug auf meinen Magen, so dass ich ein paar Mal schlucken musste.

Nur meine Schritte waren zu hören, und ein plötzliches Poltern, das links von mir erklungen war.

Sofort blieb ich stehen, drehte mich, rechnete mit einer Gefahr, die jedoch nicht zu sehen war.

»Suko!« Ich rief den Namen meines Freundes ziemlich leise und bekam auch keine Antwort.

Noch einige Sekunden wartete ich ab. Die Stille hatte sich wieder über die Baustelle gelegt, so dass ich mein eigenes Herz klopfen hörte. Das Geräusch wiederholte sich nicht.

Mich zog der Eingang des Tunnels an. Er wirkte trotz seiner Gefährlichkeit wie ein Magnet auf mich. Wenn ich das Rätsel der mordenden Mumien lösen konnte, dann nur in diesem alten Bunkerschacht.

So schritt ich weiter.

Nichts lag mehr im Weg. Die Erde war steif gefroren, so dass ich

auch bei genauerem Hinsehen keinerlei Spuren entdecken konnte.

Ein paar Mal atmete ich tief durch, bevor ich mich entschloss, den Bunker zu betreten.

Ein Bunker war nichts Neues für mich. Logan Costello, ein großer Mafiafürst, hatte in einem ähnlichen Bunker mal ein gewaltiges Sarglager errichtet, das er mit Ghouls und Zombies hatte füllen wollen. Zum Glück war es dazu nicht gekommen.

Ich bin zwar kein Mensch, der leicht Platzangst bekommt, doch in Höhlen oder Stollen habe ich immer das Gefühl, erdrückt zu werden. Dann kommt es mir vor, als würden die Wände zusammenwachsen.

Schritt für Schritt tastete ich mich vor.

Hier war der Boden weicher. Der Frost hatte den Bunker noch nicht erreicht.

Als sich nach einigen Minuten noch immer nichts getan hatte und ich in der Dunkelheit stand, wollte ich etwas in Bewegung bringen und mich gewissermaßen als Lockvogel anbieten.

Ich holte meine kleine Lampe hervor und schaltete sie ein. Sehr dünn war der Strahl der Punktleuchte. Viel sah ich nicht, aber ich fühlte mich besser, und ich leuchtete auch den Boden ab.

Zuerst dicht vor meinen Fußspitzen. Da erkannte ich, dass der Untergrund aufgewühlt worden war. Ich schwenkte die kleine Leuchte, so dass der helle Schein auch über die Wände tanzen konnte.

Meine Augen wurden groß.

Der dünne Strahl hatte ein schreckliches Ziel gefunden. Punktgenau leuchtete er das blutige Gesicht eines Toten an.

Hart presste ich die Lippen zusammen. Ich spürte, wie meine Wangen zuckten, atmete durch die Nase und schüttelte den Kopf.

Damit hatte ich nicht gerechnet.

Mit weichen Knien näherte ich mich der dicht an der Stollenwand liegenden Leiche, blieb neben ihr stehen und bückte mich, um Genaueres zu erkennen.

Wir hatten bei McPenny die Kleidung eines Bauarbeiters gesehen.

Dieser Tote hier war ähnlich angezogen, und ich erinnerte mich daran, dass McPenny von einem zweiten Kollegen gesprochen hatte.

Das musste er sein!

Er war tot, daran gab es nichts zu rütteln, doch die Umstände seines Ablebens interessierten mich. Weshalb besaß dieser Mann ein so blutiges Gesicht?

Es kostete mich Überwindung, aber ich konnte einfach nicht anders und leuchtete jede Stelle in dem Gesicht an. Dabei führte ich den kleinen Punktstrahler in die Runde und erkannte das Schreckliche.

Man hatte dem Toten kleine Hautstücke herausgeschnitten.

Für einige Sekunden saß ich völlig steif neben der Leiche. Meine Gedanken schlugen Purzelbäume. Sie rasten zurück in die

Vergangenheit, und ich fühlte mit den Fingerspitzen nach meiner rechten Wange, denn dort besaß ich eine kleine Narbe.

Auch mir hatte man Haut aus dem Gesicht geschnitten und daraus einen Doppelgänger hergestellt.

Dr. Tod hatte sich dafür verantwortlich gezeigt. Ein Dr. Tod in seinem ersten Leben und nicht als Solo Morasso.

Hier erlebte ich das gleiche Phänomen und erinnerte mich wieder an meine erste Begegnung mit dieser Mumie. Sie hatte neben mir im Wagen gesessen und sich die Haut von der Wange gezogen.

Es musste einfach so sein. Für mich gab es keine Alternative mehr.

Die Mumien hatten im Prinzip das gleiche getan wie Dr. Tod damals bei mir. Sich ein Stück bei einem Menschen geholt und sich damit getarnt.

Eine verdammt schlimme Sache.

Langsam drückte ich mich wieder in die Höhe und stand kaum senkrecht, als ich vor mir in der Tiefe des Tunnels ein ächzendes Geräusch vernahm.

Es war ein wildes, gleichzeitig triumphierendes Ächzen oder Stöhnen, das durch den Bunker schwang, und ich drehte die Hand, damit der dünne Lampenstrahl genau in die Richtung stach.

McPenny hatte gelogen. Ob bewusst oder unbewusst, das spielte in diesen Augenblicken keine Rolle.

Es gab nicht nur vier Mumien, sondern fünf. Und die letzte war dabei, sich in einen Menschen zu verwandeln…

Ich hatte schon viel gesehen, so etwas aber noch nicht. Der Vorgang war unheimlich, erschreckend, und er berührte mich zutiefst. Ob der Mumie ein kleines Stück Haut genügt hatte, war nicht festzustellen, jedenfalls wuchs die Haut nach und war dabei, den gesamten Körper zu bedecken.

Sie breitete sich aus wie nach unten laufender Teig. Den Kopf hatte sie bereits erfasst, ließ Lücken für Augen, Mund und Nase frei.

Einer dünnen Maske ähnlich, auch zu vergleichen mit einer Gummilösung, hüllte sie das schreckliche Wesen ein.

Es musste aus der Erde gekommen sein, denn neben ihr war der Boden aufgewühlt. Und ich sah noch etwas, das mich erschreckte.

Ein zweiter Toter lag im Gang.

In das Gesicht brauchte ich erst nicht zu leuchten, ich wusste von vornherein, dass es die gleichen Spuren zeigte wie auch das des von mir entdeckten Toten.

Obwohl die Verwandlung der Mumie schrecklich war, konnte ich mich dem Bann nicht entziehen und schaute weiter zu, wie aus einem uralten Wesen ein fast normaler Mensch wurde.

Bis zu den Füssen breitete sich die Haut aus. Sie besaß einen Grauton, selbst das war im Licht der Lampe zu sehen.

Noch wenige Sekunden, und die Verwandlung war geschafft. Vor mir stand eine Mensch-Mumie!

Sie reckte und streckte sich. Wie jemand, der morgens aufsteht und sich erst durch Gymnastik wachmachen will. Die Haut hielt, zwar spannte sie, aber sie riss nicht ein.

Die Gänsehaut auf meinem Rücken blieb, und ich spürte, dass sich mein Magen verhärtet hatte.

Bisher hatte die Mumie an mir kein Interesse gezeigt. Ich war mir sicher, dass sich dies ändern würde und wartete gespannt ab.

Noch einmal reckte und streckte sie ihren »neuen« Körper, drehte sich und nahm, nachdem die Drehung vollendet war, eine lauernde Haltung an.

Dabei bewegte sich ihr Gesicht. Ich konnte erkennen, dass sich die Haut noch mehr spannte, und allmählich bekamen die Augen einen goldfarbenen Glanz.

Sie wurden golden.

Tief in den Schächten der Pupillen wurde diese Farbe geboren, stieg weiter in die Höhe, bis sie die Augen erreichte und einen matten, noch nicht strahlenden Glanz bekam.

Die Augen waren auf mich gerichtet. Ich kannte die Wirkung und wollte kein zweitesmal eine Magie erleben, die mich praktisch aus dem Rennen warf.

Den Bumerang hielt ich in der rechten Hand und nahm genau Mass.

Die Mumie rührte sich nicht. Auch nicht, als ich die Waffe auf die Reise schickte.

Sie kam von unten nach oben, wirkte wie ein hart geworfener Teller und traf ihr Ziel.

Die Mumie verlor ihren Schädel.

Der Bumerang flog weiter, schlug gegen die Gangwand und dort erst wurde sein Flug gestoppt, so dass er nicht mehr zurück in meine auffangbereite Hand zielen konnte.

Kopf und Torso lagen am Boden. Diese Mumie würde nicht mehr auf eine finstere Rachetour gehen können.

Mit dem Handrücken wischte ich über meine feuchte Stirn, während ich auf den Bumerang zuging und ihn wieder an mich nahm.

Ich machte noch einen Versuch und drückte auf den Körper der getöteten Mumie.

Meine Hand drang durch.

Kein Widerstand mehr. Die Magie des Bumerangs hatte das untote Leben der anderen zerstört.

Ich warf einen Blick zurück. Der Eingang kam mir vor wie ein grauer Halbkreis. Hier im Tunnel war es noch dunkler als draußen.

Es zeichnete sich auch keine weitere Gestalt am Eingang ab. Niemand schien also an mir Interesse zu haben.

Ich war beruhigt, Suko als Rückendeckung zu wissen, so konnte ich mich an die weitere Erforschung des Bunkers begeben.

Natürlich schaute ich mir auch den zweiten Toten an. Bei ihm entdeckte ich die gleichen Spuren wie bei dem ersten. Auch die Kleidung erinnerte an die eines Bauarbeiters. Wobei ich mich fragte, aus welchem Grund McPenny von dieser Leiche nichts erwähnt hatte.

Während ich weiterging, leuchtete ich nach unten. Der Boden war an einigen Stellen aufgewühlt. Ein Beweis, dass die Mumien dort ihre unter der Erde liegenden Gräber verlassen hatten.

Ich erinnerte mich wieder an das Licht, das ich auf der Straße gesehen hatte. Bisher war es mir nicht noch einmal begegnet. Es war anzunehmen, dass sich in ihm das Rätsel dieser unheimlichen Vorgänge befand und ich es lösen musste.

Am Anfang hatte es so ausgesehen, als würde der Bunker nur aus einem langen Gang bestehen, der tief in den bewaldeten Hügel hineinschnitt. Das änderte sich nun. Ich entdeckte einige Nebengänge, die labyrinthartig in verschiedene Richtungen vorstießen und auch ausgezeichnete Verstecke für andere Mumien bildeten.

Dabei musste ich mich der Mühe unterziehen und in jeden einzelnen Gang hineinleuchten.

Nichts wies daraufhin, dass weitere Mumien aus der Erde gekrochen waren.

Der dünne Strahl wanderte jedes Mal über einen glatten Boden.

Aber irgendwo musste etwas sein! Die Mumien handelten nicht von allein, da war jemand, der sie befehligte. Ein gefährlicher Geist vielleicht, der ebenso lange in der Erde geruht hatte wie die Diener.

Wo fand ich ihn?

Und gab es das Licht?

Ich brauchte mir die Frage nicht mehr lange zu stellen, denn tief im Stollen und weit vor mir entstand ein seltsames Blitzen. Mir kam es vor, als hätte jemand eine Wunderkerze angezündet, aber das war es nicht, denn das Blitzen breitete sich aus und wurde zu einem hellen Kreis, der den hinteren Teil des Gangs schattenlos erleuchtete.

Schattenlos!

Das war es genau. Wie die Strahlung einer Leuchtstoffröhre wirkte das Licht und stieg auch bleich an den Wänden hoch, wo es schließlich die Decke erreichte.

Innerlich war ich gespannt, denn ich wusste, dass eine Entscheidung und die Lösung des Rätsels dicht bevorstand.

Angst zeigte ich nicht, sondern ging langsam auf das Licht zu.

Noch konnte ich hineinschauen, noch spürte ich keine fremden Gedanken, ich sah auch nicht die bunte Fratze, aber ich merkte, dass sich die Helligkeit in der Mitte konzentrierte.

Und aus dieser Mitte erklang auch die Stimme.

»Willkommen bei uns, Geisterjäger!«
Wie vom Donner gerührt, blieb ich stehen, denn eine alte Bekannte hatte mich angesprochen.
Jane Collins!

***

Suko hatte hinter einem aufgeschichteten Bretterstapel eine gute Deckung gefunden. Rechts von ihm befand sich der Unterbau des gewaltigen Krans. Das Gerüst aus Stahl schob sich in die Höhe und schien an seinem Ende mit dem Nachthimmel zu verschmelzen.
Ein unheimliches Gebilde, das nie völlig ruhig war, sondern an zahlreichen Stellen knackte, knirschte, schabte und arbeitete. Zudem war der Nachtwind stärker geworden, dafür stieg die Temperatur.
Am Himmel verschwanden die blanken Sterne hinter den ersten Gebirgen aus heraustreibenden Wolken.
Der angesagte Wetterumschwung kam.
Wahrscheinlich würde es Regen geben, der auf den gefrorenen Boden fiel und die Straßen zu spiegelnden Eisflächen machte.
Suko lauerte.
Bisher war ihm keine weitere Mumie über den Weg gelaufen, aber der Chinese gehörte zu den Menschen, die sich in Geduld fassen konnten und nicht so leicht aufgaben.
Das war eine Mentalitätssache.
Der Holzstapel stand so, dass Suko, wenn er den Kopf drehte, auch zum Bunker schauen konnte.
John Sinclair war darin verschwunden, eingetaucht wie in einen düsteren Tunnel und bisher noch nicht zum Vorschein gekommen.
Der Chinese hatte auch keine Schüsse oder andere verdächtige Geräusche aus dem Bunker vernommen. Vielleicht erging es dem Geisterjäger so wie ihm, dass die Mumien sich einfach versteckt hielten.
Genau das bezeichnete der Chinese als das große Problem. Die Mumien, falls sie sich überhaupt auf der Baustelle befanden, ließen sich Zeit. Vielleicht hockten sie irgendwo und lauerten. Suko wollte aber nicht lange warten, womöglich bis zum nächsten Morgen.
Auch wenn die Temperatur stieg, war es dennoch verflixt kalt.
Um all diesen Unannehmlichkeiten zu entgehen, gab es nur eine Chance für ihn.
Er musste den drei Mumien einen Köder anbieten.
Dieser Köder war er selbst!
Bevor Suko die Deckung verließ, suchte er noch einmal die Umgebung ab, sah keinen Gegner und stemmte sich langsam in die Höhe.
Sein Blick war gespannt, die Augen leicht verengt, er lauerte und

wartete darauf, angegriffen zu werden. In der rechten Hand hielt er die Peitsche, deren Riemen mit den Spitzen den Boden berührten.

In der Nähe tat sich nichts. Unangefochten konnte der Chinese den Malzstapel umrunden, fand einen schmalen Weg, schaute ihn entlang und sah an der rechten Seite die großen, aufeinandergelegten Eisenmatten, die zwischen die Betondecken gelegt wurden, um ein Reißen des Materials zu verhindern.

Am Ende dieses provisorischen Wegs entdeckte Suko einen kantigen Schatten. Er wusste bereits, dass es sich bei ihm um eine zusammengezimmerte Baubude handelte.

Sie eignete sich natürlich auch als Versteck für die Mumien.

Auf dem Hinweg hatte der Inspektor nicht in die Bude hineingeschaut. Das wollte er nun ändern.

So leise wie möglich schritt er auf sein Ziel zu. Den Blick gespannt nach links und rechts gerichtet. Ständig auf der Suche, immer auf der Lauer, denn er wollte sich nicht gern aus dem Hinterhalt überraschen lassen.

Die Baubude rückte näher. Suko konnte bereits die Umrisse der schmalen Eingangstür sehen.

Zudem brannte in der Bude Licht. McPenny, der Bauarbeiter, musste es nicht gelöscht haben.

Unangefochten erreichte Suko die Tür. Sie war geschlossen. Durch eine Ritze fiel jedoch ein Streifen Helligkeit. Wie mit dem Lineal gezogen, zeichnete er sich auf dem Boden ab.

Die Klinke saß locker. Suko drückte sie nach unten, zog die Tür auf und hörte das Schleifen, als sie mit ihrer Unterkante über den Boden scharrte.

Er schaute in die Bude.

Wie alle war sie so gemütlich eingerichtet wie ein Kellerloch.

Da standen zwei Spinde, es gab zwei Lager, einen Tisch, einen alten Schrank, Stühle, und das alles selbst gezimmert, wobei die Nagelköpfe noch aus dem Holz hervorstachen und glänzten, wenn sie vom Deckenlicht gestreift wurden.

Die Kleidung wurde an Nägel gehängt, die man in die Wand geschlagen hatte.

Eine Mumie sah Suko nicht.

Dennoch wollte er die Bude genauer durchstöbern, trat über die Schwelle und ging auf weichen Bohlen weiter. Der Tisch stand im Weg, Suko umrundete ihn, sah die Spinde aus der Nähe und auch die primitiven Lager, die ebenfalls mit dem grauen Staub bedeckt waren.

Leere Flaschen stachen ihm ins Auge. Sie standen auf einem Holzbrett oder lagen auf dem Boden. Suko hatte McPenny und dessen Durst kennengelernt, deshalb wunderte er sich nicht über den Fund.

Nein, hier hielt sich niemand versteckt.

Der Tür gegenüber und am hinteren Ende der Bude stoppte Suko seinen Schritt.

Er wollte sich ganz normal umdrehen, als er plötzlich das Knacken einer Bodendiele vernahm.

Jetzt wirbelte Suko herum.

In der offenen Tür stand eine der drei Mumien.

Sie allein hätte Suko vielleicht nicht aus der Fassung gebracht, aber das verfluchte Wesen hatte sich bewaffnet. Unter seinem rechten Arm klemmte ein kantiger Holzstempel, damit konnte sie leicht jemandem den Schädel einschlagen.

Zudem war diese Baubude verdammt eng. Suko würde es schwer haben, den Schlägen auszuweichen.

Die Mumie sah nicht so aus, als verstünde sie Spaß, und sie hatte ein Ziel. Die seltsam schimmernden Augen waren fest auf den Chinesen gerichtet, während das Ende des Holzstempels ebenfalls auf ihn zeigte.

So ging sie vor.

In nichts unterschied sie sich von dem Wesen, das Suko erledigt hatte. Auch sie war mit einer normalen Haut bedeckt, unter der keine Adern liefen und kein Blut floss, sondern sich allein tote Materie befand. Allerdings erfüllt von einem unheiligen Rachegeist, der die gefährliche Mumie antrieb.

Suko suchte nach einem Ausweg. Zumindest musste er einen Gegenstand finden, mit dem er die Schläge dieser Kreatur abfangen konnte. Der Tisch sah trotz seiner primitiven Bauweise ziemlich stabil aus, und auch die Stühle waren es.

Der Chinese schnappte sich einen.

Er umfasste ihn an der Lehne, wuchtete ihn hoch und stellte sich dem Gegner.

Um mehr Platz zu bekommen, trat die Mumie den Tisch um. Er polterte auf die Seite und hatte den Boden kaum berührt, als das Wesen schon zuschlug. Zu kurz, denn der Stempel erwischte nicht einmal den Stuhl.

Aber die Mumie übte erst. Der zweite Schlag kam schon dichter an Suko heran, so dass der Chinese zur Seite zuckte. In den dritten ging er hinein.

Stempel und Stuhl krachten zusammen. Suko hatte Mühe, sein Möbel in der Hand zu halten. Er schwankte vor seinen Augen, etwas brach knirschend, dann besaß der Stuhl nur noch drei Beine, und ein weiteres war sehr wacklig.

Der nächste Hieb.

Wieder krachten die beiden Teile zusammen. Diesmal hatte auch Suko geschlagen. In der Hoffnung, dass die Mumie den Stempel verlieren würde. Leider erfüllte sich Sukos Wunsch nicht. Sein Gegner hielt die Schlagwaffe eisern fest.

Und sie stieß zu.

Suko sprang nach rechts.

Der Stempel hätte ihn in der Körpermitte erwischt, doch durch die schnelle Bewegung huschte er an Suko vorbei und donnerte gegen die Rückwand, die diesem Aufprall nicht gewachsen war und an der Stelle knirschend brach.

Der Chinese hielt nur mehr Reste seines Stuhls in der Hand. Und die wuchtete er der Mumie in den Nacken.

Erledigen konnte er sie damit nicht, aber die Kraft des Treffers drückte die Mumie in die Knie.

Suko bekam Zeit und auch Platz, um seine Dämonenpeitsche zu ziehen, die er weggesteckt hatte, als er sich den Stuhl nahm. Er huschte zurück, holte die ausgefahrene Peitsche hervor und wunderte sich im nächsten Augenblick über die Schnelligkeit der Mumie, denn sie hatte dem Tisch einen heftigen Stoss gegeben, so dass er auf den Chinesen zuschlidderte.

Suko wurde zum Flieger. Bevor ihn der Tisch erreichen konnte, sprang der Chinese hoch, warf sich nach vorn, fiel auf die Platte und schlug gleichzeitig zu.

Die Mumie kam nicht sofort weg. Dicht vor ihrem Gesicht fächerten die drei Riemen auseinander, so dass sie einfach treffen mussten.

Es war fast ein klassischer Schlag geworden.

Die beiden seitlichen Riemen klatschten über die Schultern, während der in der Mitte von oben nach unten das Gesicht traf.

Das sah Suko noch, bevor er das Übergewicht bekam und vom Tisch zu Boden fiel, wobei er sich geschickt über die rechte Schulter abrollte.

Die Mumie wankte zurück.

Beide Arme fielen ab, auch der Kopf wurde gespalten. Es kamen die schimmelgrauen Binden zum Vorschein, und mit einem dröhnenden Laut fiel das Wesen auf die Planken.

Dort verging es!

Suko atmete ein paar Mal tief durch, nickte sich selbst zu und dachte daran, dass er nur noch zwei Gegner hatte.

Mit dem rechten Fuß streifte er die Asche auseinander. Mehr war von der Mumie nicht geblieben.

Er steckte die Peitsche wieder in den Gürtel und hob den Holzstempel auf. Der hatte ein ziemliches Gewicht. Nur gut, dass er mich nicht erwischt hat, dachte Suko. Ferner ging er davon aus, dass der Lärm des Kampfes gehört worden war. Bestimmt von den restlichen Mumien. Vielleicht waren sie wirklich angelockt worden, es wäre zumindest ein Aufwaschen für den Inspektor gewesen.

Diese Folgerungen trugen dazu bei, dass sich Suko weiterhin sehr vorsichtig bewegte.

Er wollte nicht in eine Falle laufen, erreichte unangefochten den Ausgang, sah aber nichts, das ihm gefährlich werden konnte. Leer lag der provisorische Weg vor ihm.

Suko ging ihn wieder zurück. Der Holzstapel, hinter dem er zuerst Deckung gefunden hatte, brachte ihn auf eine Idee. Der Stapel sah stabil aus, so dass man ihn bestimmt erklettern konnte. Das wollte Suko, denn von oben hatte er eine bessere Übersicht.

Dazu sollte es nicht kommen. Die Mumien waren raffinierter, als der Inspektor angenommen hatte.

Als er an den Eisenmatten vorbeiging, passierte es. Die oberste geriet plötzlich in Bewegung, rutschte dabei zur Seite und fiel nach unten. Direkt auf Suko zu.

Er hätte vielleicht noch ausweichen können, aber der provisorische Weg war einfach zu schmal.

Den Stempel konnte der Chinese noch zur Seite schleudern und die Arme hochreißen, dann prallte die schwere Matte auf ihn, und ihr Gewicht drückte Suko in die Knie.

Er wollte in dieser Haltung bleiben, doch die Matte aus angerostetem Eisen war einfach zu schwer. Dagegen kam auch Suko nicht an.

Er wurde nach vorn gedrückt, und es gelang ihm zum Glück noch, sich auf den Rücken zu drehen, so dass er wenigstens sehen konnte, wer ihn hatte umbringen wollen.

Zunächst tat sich nichts. Die Eisenmatte war für Sukos Gegner günstig gefallen, denn sie hatte sich noch an einer Breitseite verkantet, so dass der Chinese sie nicht wegstemmen konnte, auch wenn er die Kraft dazu besessen hätte.

Und dann kamen sie.

Suko sah sie nicht einmal.

Er merkte nur an den Bewegungen und am Schwingen der Matte, dass sich etwas tat.

Sie wallte auf und nieder, das Eisen bog sich durchächzte, quietschte, schaukelte, und die einzelnen Stäbe drückten gegen Sukos Brust, wobei sie seine Atmung erschwerten.

Der Inspektor hatte die Augen weit aufgerissen. Sein Gesicht unter den kleinen Vierecken der Matte war verzerrt und wirkte wie eine Fratze, die durch ein Gefängnisgitter schaut. Suko bekam die Hände nicht hoch!

Sie näherten sich von zwei verschiedenen Seiten, einer von rechts, der andere von links. Je näher sie an ihr Opfer herankamen, um so mehr verstärkte sich bei jedem Zusammendrücken der Matte auch der Druck an Sukos Schultern.

Verzweifelt suchte der Chinese nach einem Ausweg aus dieser Misere. Hier war durch körperliche Kraft nichts mehr zu erreichen, und auch seine anderen Waffen konnte der Inspektor nicht einsetzen.

Er steckte im wahrsten Sinne des Wortes in der Klemme.
Und die Angst kam.
Mochte Suko ein noch so harter Kämpfer sein, auch er hatte Gefühle, nur zeigte er sie nie so deutlich wie die meisten Europäer.
Doch er merkte, wie dieses Gefühl allmählich in ihm hochstieg, vom Magen her in Richtung Kehle wanderte und sie zusammenpresste wie die Eisenmatte seinen übrigen Körper.
Er wusste nicht, wie die beiden Mumien vorgehen wollten. Eins stand für ihn fest.
Auf keinen Fall würden sie ihn am Leben lassen!

***

Jane Collins hatte gesprochen!
Ich verstand die Welt nicht mehr. Mit allem hätte ich gerechnet, aber nicht mit ihrer Stimme, und ich musste zwangsläufig annehmen, dass sie hinter der Rückkehr dieser Mumien steckte.
Nur, was wollte sie damit bezwecken?
Es war ja nicht lange her, dass wir uns gesehen hatten. Nicht in dieser Welt, sondern in der fernsten Vergangenheit, im alten Atlantis und auf dem Planet der Magier.
Dort hatten wir hängen sollen, wenn es nach Arkonada gegangen wäre. Auch Jane Collins, doch sie war von Suko in einer Blitzaktion gerettet worden. Wikka hatte ihr unseliges Leben verloren, uns gelang die Flucht in das alte Atlantis, wo Arkonada auch den Würfel des Unheils versteckt hielt.
Wir hätten ihn fast gehabt, nur war uns Jane Collins zuvorgekommen. Mit dem Würfel zusammen war sie verschwunden. Diese Waffe in ihrer Hand konnte ein Unheil anrichten, das kaum vorstellbar war.
Zwar hatten Myxin und Kara die Flammenden Steine zurückerobert, aber der Würfel befand sich in Janes Besitz.
Hatte sie ihn auch jetzt? Hing das Auftauchen der Mumien vielleicht mit dem Würfel zusammen. Er konnte manipuliert und sowohl für die Weiße als auch Schwarze Magie eingesetzt werden.
Jane würde ihn bestimmt für die Schwarze Magie einsetzen, denn trotz der Jagd, die Wikka auf sie veranstaltet hatte, war sie doch eine Hexe geblieben.
Zu sehen war sie nicht. Ich starrte nach wie vor in diese grellweiße Lichterscheinung, die sich innerhalb des Zentrums noch heller zusammenballte.
Langsam ebbte der erste Schreck ab. Wie Wellen floss er aus meinem Körper, und mir gelang es, wieder kräftig durchzuatmen.
Ich wusste nun, auf was ich mich einzustellen hatte.
»Jane!« rief ich laut. »Bist du es wirklich…?«

Das letzte Wort geisterte als Echo durch den unheimlichen Bunkerschacht, und ich vernahm als Antwort ihr Lachen.
»Weshalb zeigst du dich nicht?«
»Genügt dir meine Stimme nicht?«
»Nein, ich will dich sehen!«
»Das glaube ich dir, aber mir reicht es, wenn ich dich sehe, John Sinclair.«
Ich hob die Schultern. »Wenn du nicht willst, lass es. Aber du wirst sicher meine Fragen beantworten.«
Jane lachte wieder. »Ich kenne dich ja, John. Du bist Polizist, du musst fragen, und vieles ist noch offen. Du willst das Rätsel der Totenmaske lösen, möchtest wissen, was es mit den Grossen Alten genau auf sich hat, und du ärgerst dich maßlos, dass du es nicht geschafft hast, den Würfel des Unheils an dich zu nehmen. Ist es nicht so?«
»Ich kann es nicht abstreiten!«
»Das weiß ich, aber du hättest aufpassen sollen. Vertrauen ist gut, Kontrolle besser. Ich habe den Würfel, und damit ist für mich ein Traum in Erfüllung gegangen. Der Zufall hat mir eire Waffe in die Hand gespielt, die mich so erstarken heißt, dass ich keinen Gegner mehr zu fürchten brauche. Weder dich noch deine Freunde und auch nicht die Seite, die dein Teufel gehorcht. Ja, selbst Asmodis wird von nun an großen Respekt vor mir haben, wie du dir sicherlich vorstellen kannst.«
»Ich kenne die Funktion des Würfels.«
»Nein, John. Du kennst sie nicht, ich kenne sie ebenfalls noch nicht genau. Ich bin dabei, den Würfel zu erforschen. Dass er den Todesnebel produzieren kann, wissen wir beide, aber es muss einfach Dinge geben, die noch schlimmer sind als der Todesnebel. Ich will erwecken, ich will spielen, ich will manipulieren, und ich will herrschen. Das sind meine Pläne, Geisterjäger. Den Würfel hat mir ein gütiges Schicksal in die Hände gespielt. Ab heute besitze ich die Macht.«
»Das habe ich gesehen. Nur frage ich mich, was die Mumien damit zu tun haben, und ferner würde mich interessieren, wer sie eigentlich sind und woher sie kommen?«
»Der Würfel erweckte sie. Es war mein erster Versuch.«
»Das habe ich mir fast gedacht. Was haben die Mumien in England zu tun?«
»Kennst du nicht die Legende der goldenen Tränen?«
»Nein, bis jetzt nicht.«
»Ich werde sie dir erzählen. Vor 2000 Jahren lebte im alten Peru auf einer Halbinsel ein göttergleicher König. Er nannte sich Ixpochl und wurde von seinen Untertanen verehrt. Man brachte ihm Opfer, aber

dem König reichten die Gaben bald nicht mehr. Er wollte wirkliche Opfer sehen und verlangte Menschen. Seine Untertanen taten ihm auch diesen Gefallen, denn sie wussten, dass Ixpochl den Göttern gleichkam, wenn er das Blut der Menschen trank oder sich darin badete. Er hat die Diener bekommen, saugte sie leer und steckte sie in die Grabkammern, nachdem er sie zu Mumien gemacht hatte, denn das Mumifizieren beherrschten nicht nur die alten Ägypter, sondern auch die alten Völker Südamerikas. Natürlich waren die Diener nicht damit einverstanden gewesen, aber der König lockte sie, indem er sie mit einem glänzenden Metall blendete. Dies nur im übertragenen Sinne. Wie heute, so lockte auch damals das Gold, und genau dieses Gold war es, das die fünf Diener letztendlich ins Verderben führte. Ixpochls göttergleiche Kraft übertrug sich auch auf seine Diener, so dass sie nicht starben, sondern nur schliefen und darauf warteten, ebenso wie ihr Herr, irgendwann einmal erweckt zu werden. Und dann, so erzählt die Legende, wollen sie wieder zu Menschen werden, stehen auf und streifen sich die Haut der Lebenden über. Dies ist bereits geschehen. Du hast die Diener gesehen und gegen sie gekämpft…«

Ich unterbrach Jane Collins. »Bisher habe ich alles begriffen. Nur zwei Fragen noch.«

»Stelle sie«, sagte sie großzügig.

»Weshalb weinen sie goldene Tränen, und was hast du mit dieser seltsamen und fremden Legende zu tun?«

»Es ist doch das Gold gewesen, das die Menschen stets angezogen hat, John Sinclair. Des Goldes wegen sind sie gestorben, und des Goldes wegen sollen auch andere Menschen sterben. Um sie zu locken, weinen die Mumien ihre goldenen Tränen. Und die Menschen fallen darauf herein. Wenn sie das Gold sehen, vergessen sie alles. Das weißt du…«

Jane legte eine Pause ein, aber ich wollte meine zweite Frage beantwortet wissen. »Da steht noch etwas offen!« rief ich.

»Entschuldige, John, ich vergaß. Du wolltest ja wissen, wie ich an sie herangekommen bin.«

»Eben.«

»Ich bekam den Würfel, und er schleuderte mich durch die Zeiten. Ich muss eingestehen, dass ich so etwas nicht wollte, aber ich konnte seine Kräfte nicht kontrollieren. Und so landete ich in der Zeit, als die Mumien in ihre Gräber gesteckt wurden. Ich beschloss, sie durch die magische Kraft hervorzuholen und befreite auch den blutrünstigen König. Sie und ihn versetzte ich in die Gegenwart, um zu sehen, ob ein alter Fluch aus dem Reich der Azteken auch heute noch seine volle Wirkung zeigt. Jetzt, wo ich das Experiment hinter mich gebracht habe, muss ich feststellen, dass es gelungen ist.«

Da widersprach ich nicht. Und mir wurde wieder einmal demonstriert, wie gefährlich der Würfel in der Hand einer Person war, die nicht auf unserer Seite stand. Die mächtigen Dämonen hatten uns bisher mit ihm ziemlich verschont gehabt, aus welchen Gründen auch immer, aber Jane Collins setzte ihn eiskalt ein. Sie spielte mit seiner Macht, und er wurde in ihren Händen zu einem Instrument des Grauens.

»Du gibst keine Antwort, Geisterjäger! Hat es dir die Sprache verschlagen?«

»Nicht direkt, obwohl ich natürlich eine große Gefahr sehe.«

»Ich nicht. Es ist doch ganz einfach. Man braucht sich nur auf meine Seite zu stellen.«

»Was meinst du damit?«

»John, ich will herrschen!« Ihre Stimme klirrte plötzlich. »Ich will diktieren, was geschehen soll. Ich bin die Person im Hintergrund, denn ich habe den Würfel. Nach meiner Pfeife müssen sie tanzen. Jeder Mensch. Ob Politiker, ob Manager oder ein kleiner Penner von der Straße. Wenn ich befehle, müssen die anderen handeln. Ich will sie manipulieren können, das ist mein Ziel.«

Bei ihren Worten war mir heiß geworden. »Jane«, sagte ich und konnte ein Krächzen in meiner Stimme nicht unterdrücken. »Ich glaube, dich hat der Größenwahn gepackt.«

»Ich weiß, dass es gewaltige Pläne sind. Durch den Besitz des Würfels sind sie in greifbare Nähe gerückt. Ich habe mit diesen Mumien, die eigentlich nach Peru gehören, die Zeiten überbrückt, habe sie hier nach England geholt und dir bewiesen, welche Macht ich jetzt schon besitze. Ich könnte dich sogar töten, aber das ist mir zu billig, John.«

»Tu dir keinen Zwang an«, erwiderte ich sarkastisch. »Du brauchst nicht dankbar zu sein, dass wir dir das Leben gerettet haben. So etwas kann sowieso niemand von dir verlangen…«

»Nein, ich bin auch nicht dankbar. Aber um auf dich zurückzukommen, du weißt jetzt Bescheid, und solltest du diesen Fall überleben und wenn dir in Zukunft etwas seltsam oder unerklärbar vorkommen wird, so denke immer daran, dass ich im Hintergrund sitze und dich an der langen Leine führe. Die Karten sind jetzt anders gemischt, Geisterjäger. Du, John, befindest dich nun unter meiner Kontrolle. Nichts geht mehr ohne meinen Willen. Daran denke immer.«

Mir wurde allmählich die Kehle eng und trocken. Das waren Zukunftsaussichten, die ich unter keinen Umständen akzeptieren konnte. Ich würde mich nicht zu einem Diener des Bösen degradieren lassen. Aber ich stellte eine andere Frage: »Wie hast du dir das überhaupt gedacht, mich an der langen Leine zu halten.«

»John, ich bitte dich.« Sie sprach zu mir wie eine Mutter zu ihrem

kranken Kind. »Das ist doch gar nicht schwer. Irgendwie sind wir Partner. Deine Feinde sind auch meine Feinde. Hast du das vergessen? Ich würde dir niemals Schwierigkeiten bereiten, wenn du gegen die Hölle angehst oder gegen Dämonen, die mir nicht wohlgesonnen sind. Nein, da wirst du mich auf deiner Seite wissen. Solltest du aber versuchen, dich in meine Pläne zu mischen, muss ich dich als einen Feind ansehen, den es zu vernichten gilt. Der Würfel gibt mir alles. Besonders die Kontrolle. Und ich werde mir einen Platz auf dieser Welt aussuchen, der meinen Plänen entgegenkommt. Ich schaffe mir das Reich, von dem ich stets geträumt habe. Der Würfel ermöglicht es.«

»Soll es ein Gegenstück zur Hölle sein?«

»So ähnlich, John Sinclair, so ähnlich. Nur werde ich mich nicht in einer anderen Dimension verstecken, sondern auf dieser Welt bleiben und alles beobachten sowie kontrollieren. Wenn ich es für nötig erachte, greife ich konzentriert ein. Natürlich auch bei dir und deinen Freunden, Geisterjäger.«

Ihre Ausführungen hatten sehr sicher geklungen. Und das war Jane auch. Sie würde sich mit Hilfe des Würfels ein Imperium schaffen, vor dem ich mich fürchten konnte. Sie war seit ihrer Verwandlung machthungrig geworden, und ich sah im Moment keine Möglichkeit, sie überhaupt zu stoppen. Es sei denn, man trieb den Geist des Rippers aus ihrem Körper. Da hätte ich mich sogar freiwillig als Exorzist zur Verfügung gestellt. Doch dazu musste ich sie erst einmal haben. Wie es so aussah, saß sie momentan am längeren Hebel, und das würde für eine Weile auch noch so bleiben.

»Hast du lange genug darüber nachgedacht, John Sinclair?« fragte sie mich höhnisch.

»Ich denke schon.«

»Gut, dann werde ich mich zurückziehen. Ich bin gespannt, ob du mit Ixpochl fertig wirst, denn der Göttergleiche, wie er sich gern zu nennen pflegt, ist erzürnt darüber, dass du seine Diener getötet hast. Er sinnt auf Rache.«

Ich starrte wieder in das grellweiße Licht und wechselte bei der nächsten Frage das Thema: »Weshalb zeigst du dich mir nicht, Jane? Hast du Angst? Ist alles nur auf einem Bluff aufgebaut?«

»Nein.«

»Dann will ich dich sehen. Vorausgesetzt, du hast den Mut!«

»Du kannst noch immer nicht deine Polizistenweisheit ablegen. Du musst und willst alles sehen. Bitte, ich tue dir den Gefallen, damit du erkennst, dass ich nicht geblufft habe. Dann wirst du auch einsehen, wie mächtig ich geworden bin.«

Innerhalb des Lichtzentrums geriet etwas in Bewegung. Ich sah einen Schatten, der grau wirkte, gleichzeitig langgezogen und allmählich die

Gestalt eines Menschen annahm.
Das war Jane!
Immer deutlicher schoben sich ihre Konturen hervor. Sie war in Schwarz gekleidet. Ihre Hose besaß pumpig ausgestellte Beine. Die locker bis zu den Hüften fallende Bluse besaß ebenfalls die dunkle Farbe. Der Stoff war selbst aus dieser Entfernung so durchsichtig, dass ich darunter das Schimmern der hellen Haut erkannte.
Die Arme hatte Jane angewinkelt und dabei ein wenig nach vorn gestreckt. Das musste sie auch, denn zwischen ihren Händen hielt sie das Instrument der Macht.
Den Würfel des Unheils!
Wie viele Yards trennten mich noch von ihm? Waren es zwanzig oder mehr? Eine kurze Distanz, aber viel zu lang, um den Würfel erreichen zu können.
Sollte ich das Kreuz einsetzen? Wenn ich es aktivierte, würde es den Würfel angreifen, das hatte ich schon mal erlebt, als Xorron ihn besaß. [2] Aber die Magien hoben sich auf, das wusste ich auch, und so wäre es wahrscheinlich zu einem Patt gekommen, wobei keiner von uns einen Vorteil gehabt hätte.
Stoppen konnte ich Jane nicht.
Ich hatte das Gefühl, als würden ihre Füße den Boden überhaupt nicht berühren. Die Hexe schien eine Mischung zwischen einer realen und einer Geistgestalt zu sein.
»Ich kenne deine Gedanken, John. Es sind immer die gleichen. Aber glaube mir, du bekommst mich nicht. Ich bin für dich durch den Besitz des Würfels einfach zu mächtig geworden, und ich werde meine Pläne mit eiserner Disziplin verfolgen. Das war es, was ich dir noch sagen wollte, Geisterjäger.«
Ich hatte tatsächlich ihre vorläufig letzten Worte vernommen, denn so rasch, wie sie erschienen war, verschwand sie auch wieder.
Tauchte ein in die Unendlichkeit der Dimensionen, in einen Tunnel zwischen Zeit und Raum. Als letztes Bild sah ich den Würfel, der die Helligkeit des Lichts angenommen hatte, bevor er dafür sorgte, dass sich Jane Collins vor meinen Augen allmählich auflöste.
Sie war weg…
Ich aber blieb.
Und mit mir das Licht.
Ein neuer Name war gefallen. Ixpochl, der Göttergleiche. Ein mächtiger Dämon aus dem alten Peru, dessen Macht im Laufe der Zeit leider nicht geringer geworden war.
Konnte ich ihn stoppen?
Ich warf, bevor ich mich in Bewegung setzte, noch einen Blick zurück. Der Tunnelausgang war frei. Keine Mumie stand dort. Wenn Ixpochl erschien, waren wir allein.

Einmal hatte er sich mir gezeigt und mich auch geschont. Das würde er kein zweitesmal tun.

Und so ging ich vor.

Das Licht zog mich an. Wie helle Kreide wirkte es, wobei es sich in der Mitte noch verdichtete. Dieses Weiß war mehr als farbtreu, als wäre es mit chemischen und biologischen Aufhellern der Waschmittelindustrie versetzt worden.

Noch tat sich nichts, aber das Licht blieb nicht so starr. Es begann im Zentrum.

Aus der Tiefe eines mir unbekannten Raumes strömte ein für mich nicht spürbarer Wind hervor, der in das Licht eindrang und es in Bewegung versetzte. Das Zentrum geriet in Bewegung. Es begann zu wirbeln, sich hektisch zu drehen und wurde zu einer regelrechten Spirale. Beinahe wäre mir schwindelig geworden.

Diesmal ließ ich mich nicht beirren. Wenn ich etwas gegen meinen bisher noch unsichtbaren Gegner erreichen wollte, musste ich ihn stellen, und so lief ich weiter.

Ich hatte bei der ersten Begegnung ein buntes, fratzenhaftes Maskengesicht gesehen.

Bisher hatte sich dieser Vorgang nicht wiederholt. Sollte sich Ixpochl tatsächlich innerhalb des kreisenden Zentrums aufhalten, würde er sich auch zeigen.

Die ersten bunten Flecke erschienen, wurden zu einer Spirale, die plötzlich stillstand. Ich konnte die Fratze sehen.

Zum erstenmal richtig aus der Nähe und zudem noch länger als gewöhnlich.

Ein Gesicht, das einem Alptraum glich.

Kantig und übergroß. Giftgrün, schockrot, nachtschwarz und fahlgelb, so verteilten sich die Farben auf dem Gesicht des Dämons, der einmal der Göttergleiche genannt werden wollte.

Ich ging nicht mehr weiter.

Mein Kreuz hatte ich hervorgeholt. Es hing vor meiner Brust. Obwohl es mir kaum helfen konnte, empfand ich ein gewisses Gefühl der Sicherheit, wenn ich es für andere sichtbar trug.

Bisher hatte ich keinen Angriff abwehren müssen, doch ich rechnete stark mit einer plötzlichen Attacke und schaute zunächst nur auf dieses Maskengesicht.

Die Stirn war rot. Diese Farbe lief in das Giftgrün hinein, und es bedeckte auch einen unförmigen Gegenstand in der Gesichtsmitte, der wohl die Nase sein sollte. Gelb und schwarz verteilten sich auf den Wangen, wobei die äußeren Farben nach unten liefen, so dass sie auch den Hals erreichten.

Ohne Arme, ohne Beine, überhaupt ohne Körper, so präsentierte sich der Göttergleiche.

Ich sah auch die Augen. Und sie zeigten in ihrem Innern den goldenen Ton, den ich von den Mumien her kannte.

»Gold!« vernahm ich plötzlich die flüsternde Stimme, die von allen Seiten auf mich eindrang. »Gold ist die Macht. Gold ist es, das die Menschen zu den Dienern des Bösen macht. Auch dich wird es erwischen. Ich locke dich mit dem Gold, und du wirst der Versuchung nicht widerstehen können, Geisterjäger…«

So hörte ich meinen Gegner sprechen und gab keine Widerrede, weil mich seine Worte irgendwie fasziniert hatten. Ich wollte es selbst nicht, aber ich konnte nicht dagegen an.

Plötzlich hatte ich den Wunsch, alles Gold dieser Welt besitzen zu wollen. Mein Gesicht verzog sich, die Lippen lächelten, und mit rauer Stimme sagte ich: »Ja, ich will das Gold. Ich will zu einem Diener des Goldes werden…«

Kaum hatte ich die Worte ausgesprochen, als Ixpochl seinen Zauber begann und goldene Tränen weinte…

***

Die Eisenstäbe des Gitters wurden gegen Sukos Gesicht gepresst. Es gelang dem Inspektor nur unter größten Anstrengungen, hindurchzuschauen, und er konnte die Mumien endlich erkennen, wie sie auf der wippenden Eisenmatte vor ihm in die Höhe wuchsen.

Sie waren gefährlich.

Sie wollten töten und fanden einen Wehrlosen.

Das erste Angstgefühl war von Suko unterdrückt worden. Er dachte wieder klarer und sann fieberhaft über einen Ausweg nach.

An seine Waffen konnte er nicht heran, dafür war der Druck auf den Armen zu stark. Zudem hätte er mit der Dämonenpeitsche nicht schlagen können, aber da gab es etwas anderes, das ihm vielleicht helfen konnte.

Der Stab!

Er steckte griffbereit in seiner Innentasche. Suko brauchte nur die Hand anzuwinkeln und die Finger unter die Jacke zu schieben, dann konnte er den Stab erreichen.

Auch in dieser Lage!

Die Mumien walzten heran. Sie bückten sich bereits, um Suko durch die freien Rechtecke packen zu können, und der Chinese erkannte, dass sie etwas in den Händen hielten.

Im ersten Augenblick dachte er an Messer, doch das war es nicht.

Flache, scharfe Gegenstände, die möglicherweise die gleiche Funktion erfüllten wie normale Messer.

Suko beeilte sich.

Er atmete aus, versuchte mehr Raum zwischen seinem Körper und der Eisenmatte zu schaffen, damit er an seine letzte Chance, den Stab,

herankam und das Wort rufen konnte.
Die erste Mumie bückte sich bereits. Die Augen glänzten in einem matten Goldton, und die Waffenhand der Kreatur zielte schon nach Sukos Gesicht.
Da hatte er es geschafft.
Finger und Stab bekamen Kontakt, und Suko rief mit lauter Stimme das für ihn so wichtige magische Wort.
»Topar!«
Alles wurde anders!
Die Mumien erstarrten in ihren Bewegungen. Eine blieb in der gebückten Haltung, wobei die Hand mit der seltsamen Schneidewaffe etwa eine Armlänge über Sukos Gesicht schwebte. Die andere Kreatur hatte sich noch nicht gebückt, und Suko gelang es, mit Armen, Stirn und Schultern die Eisenmatte so weit hochzustemmen, dass die beiden Mumien das Gleichgewicht verloren und wie Schaufensterpuppen einfach zur Seite kippten.
Von diesem Teilerfolg beflügelt, setzte der Chinese noch größere Kräfte ein.
Und er holte alles aus seinem Körper heraus. Es blieben ihm nur fünf Sekunden, so lange wurde die Zeit angehalten. Wenn sie vorbei waren, ging der normale Ablauf des Geschehens weiter.
Der Chinese schrie.
Er brüllte, wollte auf diesem Wege einen Teil der ungeheuer starken Anstrengung kompensieren, und es gelang ihm auch, die Eisenmatte in die Höhe zu stemmen.
Sie bog sich, und Suko drückte weiter.
In diesem Augenblick war die Zeit um. Alles lief dort weiter, wo es gestoppt worden war. Nicht nur Suko allein konnte sich wieder bewegen, auch die Mumien, und die erhoben sich wie zwei Roboter, wobei sie die Eisenmatte wieder in Bewegung brachten und das schwere Stück den etwas aufgerichteten Suko abermals auf den Rücken drückte.
Jetzt war die letzte Chance für ihn vorbei. Suko, der Chinese, hatte alles gegeben – und verloren.
Er jammerte nicht, er schrie nicht, er schaute dem herannahenden Unheil direkt entgegen.
Die Mumien kamen tritt- und zielsicher.
Ihre Augen glänzten stärker, sie waren völlig auf das wehrlose Opfer fixiert, und Suko starrte ihnen aus seiner Froschperspektive entgegen. Allmählich schnürte ihm die heiße Angst die Kehle zu, seine Augen begannen fiebrig zu glänzen, er zerbrach sich zudem noch den Kopf wegen einer Chance.
Die hatte er nicht.
Aus eigener Kraft war es dem Inspektor nicht mehr möglich, sich zu

befreien.

Der wütende Schrei explodierte förmlich in seinen Ohren. Er selbst hatte ihn nicht ausgestoßen, die beiden Mumien auch nicht, sondern ein anderer.

Suko sah den Schatten über sich und stellte fest, dass der Mann auf dem Eisenmatten-Berg stand.

Jetzt sprang er.

Noch ein Schrei gellte über den Platz. Die Mumien drehten sich um und erhielten einen fürchterlichen Hieb.

Der Retter hatte mit einem Holzstempel zugeschlagen und eine Mumie so hart erwischt, dass sie gleich um einige Yards zur Seite geschleudert wurde und dann zu Boden krachte.

Sofort drehte sich der Mann und erwischte auch die zweite Kreatur mit einem gewaltigen Rundschlag.

Als er wieder zurückzuckte, erkannte Suko ihn, denn zum erstenmal sah der Chinese das Gesicht.

Jack Farlane war gekommen!

Mit einem Holzstempel konnte er die Mumien nicht erledigen, aber Suko besaß noch die Peitsche.

Der Mann wusste selbst nicht, wie es weitergehen sollte, denn die beiden Wesen richteten sich schon wieder auf.

»Die Peitsche!« rief Suko. »Nimm die Peitsche aus meinem Gürtel!«

Farlane war ein heller Kopf und reagierte sofort. Er ließ sich auf die Knie fallen, packte den Griff und riss die so wichtige Waffe aus Sukos Hosenbund.

»Und jetzt schlagen Sie zu!« schrie der Chinese. »Schlagen Sie einfach drauflos!«

»Okay.«

Farlane kreiselte herum. Eine Mumie war schon verdammt nahe an ihn herangekommen. Leider war Suko zum Statisten degradiert worden. Er konnte nur zuschauen und hoffen, dass sich Farlane auch richtig verhielt.

Der Kollege bewies Nervenkraft. Er ließ die Mumie noch einen Schritt weit kommen, bevor er die Peitsche einsetzte.

Das Klatschen bewies dem gefangenen Suko die Treffsicherheit seines Kollegen.

»Und jetzt die andere!«

Farlane war schon auf dem Weg.

Wieder schlug er zu. Diesmal zog er die Peitsche von links nach rechts, traf den Gegner in der Mitte des Körpers und hieb ihn buchstäblich in zwei Teile.

Das war der Sieg!

»Gratuliere!« keuchte Suko und spürte, wie er allmählich erschlaffte. Die letzten Minuten waren ihm verdammt stark an die Nieren

gegangen. Jack Farlane aber sorgte dafür, dass die Verkantung der Eisenmatte aufgehoben wurde. Er setzte dabei den Holzstempel als Hebel ein, und Suko half ihm, die Matte in die Höhe zu drücken.

Wie ein Rekrut robbte der Chinese darunter hervor, ließ sich auf die Beine helfen und blieb mit zitternden Knien stehen. »Danke!« keuchte er. »Ich danke Ihnen!«

Jack Farlane grinste nur, bevor er meinte: »Es ist doch gut, wenn man nicht immer auf die Polizei hört.«

»Da haben Sie ein wahres Wort gesprochen.«

»Und wo ist ihr Kollege?«

Für Suko war es das Stichwort. »Kommen Sie«, sagte er, nahm die Peitsche wieder an sich und begann zu laufen…

Ich besaß als Waffe gegen diese schreckliche Magie meinen Bumerang. Aber ich dachte in diesen Augenblicken nicht daran, ihn einzusetzen, die Faszination des Goldes war einfach zu stark.

Eine magische Faszination, denn normalerweise hätte mich das Gold kalt gelassen.

Die Tränen rannen aus den Augen des maskenhaften Dämonengesichts. Goldene Tränen, dick, zähflüssig und dabei solche Ovale bildend, wie ich sie bei den erstarrten Tränen des Jungen gesehen hatte.

Ich stand da und tat nichts.

Die Wirkung des Goldes ließ mich einfach nicht los. Ich spürte den magischen Strom, den Lockruf und sah, dass die Tränen den Boden des Bunkers erreichten, sich dort sammelten und wie eine zähe Masse auf mich zuflossen.

»Geisterjäger, John Sinclair, ich hole dich. Du hast mir einige meiner Diener genommen, aber ich bekomme durch dich Ersatz. Ixpochl, der Göttergleiche, wird auch dich zur Mumie machen und deinen Körper blutleer saugen. Komm zu mir…«

Einen Schritt setzte ich vor den anderen. Die Arme schlenkerten an den Seiten wie zwei Stöcke. Ich war nicht mehr der Geisterjäger John Sinclair, sondern ein anderer, ein in den Bann eines Azteken-Dämons geratener Mensch, der seinen Weg gehen musste.

Irgendwann würde ich in das zerlaufene Gold treten, es störte mich nicht einmal, ich freute mich sogar darauf.

Ixpochl hatte mich unter Kontrolle.

»Johhnnnnn…!« Irgendwo hinter mir explodierte eine grelle Stimme. Ich vernahm sie zwar, glaubte sie auch zu kennen, doch ich empfand sie als ungemein störend und reagierte überhaupt nicht auf den Ruf.

Jetzt noch drei Schritte…

Riesengross wurde die Maske. Ich erkannte, dass in ihr Leben steckte. Sie war nicht steif oder tot, nein, sie bewegte sich, und ich wartete darauf, endlich in sie hineindringen zu können.

Der zweitletzte Schritt.
Da erwischte es mich.
Jemand umklammerte meine Hüften, riss mich hoch und schleuderte mich so hart nach hinten und gleichzeitig zur Seite, dass ich gegen die Bunkerwand krachte und durch meinen Kopf ein glühender Schmerz zuckte, der mit dazu beitrug, mich aus Ixpochls Bann zu reißen.
Jemand warf sich auf mich, hielt mich fest. Ich konnte den Kopf drehen und sah meinen Freund Suko dicht vor der Maske. Er hatte den rechten Arm zurückgenommen. Die Riemen der Dämonenpeitsche hingen an seinem Rücken herab.
Im nächsten Augenblick allerdings nicht mehr. Da hatte er die Peitsche wieder nach vorn geschleudert und traf den Azteken-Dämon Ixpochl.
»Aaaauuuuggghhh…«
So ähnlich und noch schlimmer hörte sich der Schrei an, der durch den alten Bunker gellte, als wollte er dessen Wände einstürzen lassen. Er schwang in meinen Ohren nach, ich merkte, wie der letzte Druck aus meinem Kopf wich, starrte dorthin, wo Suko stand und sah nur ihn, meinen Freund.
Ixpochl war verschwunden!
Vernichtet?
Wir hofften es beide, denn Suko sagte, als er sich umdrehte: »Was einmal in der Hölle war, soll auch dort bleiben…«
Um die Toten sollte sich die örtliche Polizei kümmern, während wir mit dem Bentley zurückfuhren.
Nichts war mehr geblieben, auch das Gold nicht, und die Tränen in meiner Tasche hatten sich in grauen Staub aufgelöst.
Es war kein echtes, sondern magisches Katzengold gewesen. Auch ich bedankte mich noch einmal bei Jack Farlane, der von allem nichts wissen wollte und selbst froh war, dass ihm jemand geholfen hatte.
Über Jane Collins sprach ich mit Suko, als wir allein waren. Mein Partner hörte schweigend zu. Anschließend gab er nur einen knappen Kommentar. »Ich glaube, John, ich hätte sie nicht aus der Schlinge nehmen sollen…«

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 036 »Anubis - Wächter im Totenreich«
[2]Siehe John Sinclair Nr. 251 »Xorron - mein Lebensretter«